

# akzente

für Theologie und Dienst



## DIE PREDIGT

Inhalt

### Referate

**Predigen – was ist das eigentlich?**  
Helge Stadelmann

**Ohne Manuskript auf die Kanzel –  
Ein Plädoyer für die freie Predigt**  
Arndt Schnepfer

### Bibelarbeiten

**Von Gottes Wort und seiner  
Wirkung – Nehemia 8,1-12**  
Karl-Heinz Schlittenhardt

**Er hat uns geboten, dem Volk  
zu predigen – Apg 10,34-44**  
Thomas Käßner

### Buchrezension

Arndt Schnepfer:  
**Frei predigen**

1

Nr.  
113. Jahrgang / 2018  
**Heft 1/2018** | [www.rgav.de](http://www.rgav.de)

## akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift  
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

<b>Vorsitzender</b>	Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72, E-Mail: kamlah@rgav.de
<b>Geschäftsführer</b>	Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71, Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03683 / 60 45 04, E-Mail: ott@rgav.de
<b>Bezugspreis</b>	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
<b>Bankverbindung</b>	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
<b>Bestellungen und Adressänderungen</b>	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
<b>Internet</b>	www.rgav.de
<b>Redaktionsleitung</b>	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
<b>Referate</b>	Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
<b>Bibelarbeiten und Bücher Buchbesprechung Kontakt zu Autoren</b>	Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Keltern (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
<b>Weitere Mitarbeiter an diesem Heft</b>	Prof. Dr. Helge Stadelmann, Fasanenweg 4, 35415 Pohlheim Arndt Schnepfer, Bexbachweg 4, 38116 Braunschweig Thomas Käßner, Wolfgangstraße 2, 06844 Dessau
<b>Layout</b>	Caren Schneider
<b>Verlag Druck und Versand</b>	Selbstverlag Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG, Inh. Lars Gröer

## Wort des Vorsitzenden

Liebe Geschwister und Freunde  
unserer Dienstgemeinschaft,

die Jahreslosung 2018, in der Gott verspricht, dem Durstigen gratis von der Quelle des lebendigen Wassers trinken zu lassen, führt in ein reiches biblisches Assoziationsfeld. Auf der Suche nach einem zur Jahreslosung passenden Schwerpunktthema für diese Ausgabe haben wir uns von einer Prophetie des Propheten Amos inspirieren lassen: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht Gott der HERR, dass ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des HERRN, es zu hören.“ (Am 8,11)

Ist für die Reformatoren nicht die Predigt der Ort gewesen, an dem uns das Wasser des Lebens quellfrisch entgegensprudeln soll? Was aber hat es mit dem, was landläufig Predigt genannt wird, auf sich? Was ist „predigen“ eigentlich nach dem Zeugnis der Bibel und wie bewahrt man sich davor, dass das, was im Grunde ein erfrischender und belebender Trank sein soll, plötzlich zu einem Schlummertrunk oder gar zu einer ungenießbaren abgestandenen Überflüssigkeit verkommt?

Helge Stadelmann, der viele Jahre Direktor der Freien theologischen Hochschule in Gießen gewesen ist und dort immer noch eine Professur für Praktische Theologie hat, schlägt einen großen Bogen ausgehend vom Predigtverständnis der Reformatoren, über den neutestamentlichen Sprachgebrauch hin zu seinem Ansatz der kommunikativen Auslegungspredigt. Kritisch setzt er sich mit einigen theologischen Grundannahmen auseinander, die die Basis der so genannten „New Homiletic“ bilden und zeigt gleichzeitig auf, was man vom narrativen Predigtansatz und sogar von der Kunst der Darsteller für seine eigene Predigtpraxis lernen kann.

Arndt Schnepfer, dessen grundlegendes Buch „Frei predigen“ von Christoph Reumann vorge-

stellt und rezensiert wird, gibt in seinem Beitrag wertvolle Tipps zu einer Predigt, die die Augen und auch das Herz wieder frei bekommt zu einer Verkündigung, die nicht in erster Linie das Papier sondern die Hörer in den Blick nimmt. Schnepfer gibt einen Überblick über die Tradition der freien Predigt in der Kirchengeschichte und sehr hilfreiche Tipps, wie man in dieser Sache vom „Nichtschwimmer“ zum „Schwimmer“ werden kann.

Die Volksversammlung rund um Esra, wie sie in Nehemia 8 beschrieben wird, beinhaltet ein anregendes Paradigma für einen im besten Sinne lebensverändernden Gottesdienst und eine durchs Herz gehende Schriftauslegung. Karl-Heinz Schlittenhardt hat in diesem Text sehr viel Hilfreiches entdeckt für jede Gemeinde, die sich nicht allein mit den Äußerlichkeiten zufriedengeben will.

Thomas Käßner beschließt die Beiträge zum Thema „Die Predigt“ mit einer Auslegung des Berichtes über die Geschehnisse im Haus des Cornelius. Vorbereitete Situationen, eigene Betroffenheit, Empathie und nicht zuletzt das unverfügbare Wirken des Heiligen Geistes machen aus einer Rede eine Predigt, in der das Wort Gottes ergeht und Menschen neu geboren werden.

Es wäre schön, wenn diese Nummer eine neue Freude und Leidenschaft wecken würde, ein dankbarer und dienstbereiter Prediger des Evangeliums zu sein und so den geistlich Durstigen das Wasser des Lebens auszuteilen.

Allen Lesern ein gesegnetes Neues Jahr. Es wäre schön, wenn wir viele von euch bei unserem Hauptamtlichenforum Koinonia 2018 vom 23. – 26.4.2018 in Selbitz wiedersehen können.

Mit lieben Grüßen  
**Euer Dietmar Kamlah**

## Predigen – was ist das?

Helge Stadelmann

Nicht jede religiöse Rede ist eine Predigt, auch nicht jeder besinnliche Vortrag. Dass eine Ansprache zu gottesdienstlicher Zeit an gottesdienstlichem Ort gehalten wird, macht sie nicht schon zur Predigt. Nehmen wir an, ein Politiker, der sich selbst als ‚religiös unmusikalisch‘ bezeichnen würde und Agnostiker ist, wird in einen Gottesdienst eingeladen, um die „Predigt“ zu halten: Er bedankt sich für die Gelegenheit und tut sein Bestes, um für eine bessere Gesellschaft und für zwischenmenschliche Werte zu werben. Frage: Ist das eine Predigt - nur weil man ihm für seinen Beitrag die Kanzel geboten hat? Oder nehmen wir an, jemand erörtert aus Anlass des Reformationsjubiläums Luthers Bedeutung für Politik und Gesellschaft von der Kanzel. Macht das die Rede schon zur Predigt? Tatsächlich kann ein (christlicher) Politiker ja auch predigen. Ob sein Reden im kirchlichen Kontext aber eine Predigt ist, entscheidet sich am Inhalt. Denn, von allen anderen Reden unterscheidet sich eine Predigt dadurch, dass hier Gottes Wort verkündigt wird. Das ist ein steiler Satz. Wir müssen darüber näher nachdenken.

### Predigt als Verkündigung des Wortes Gottes

**1) Bibel und Predigt bei Luther:** Nähern wir uns dem Thema als evangelische Christen einmal von Luther her. Bekanntlich hat der Reformator der Predigt eine zentrale Bedeutung zugemessen. Ohne Predigt hätte nach ihm ein Gottesdienst keinen Sinn; die predigtlosen Gottesdienste des Mittelalters seien ein gottesdienstliches „Gedöns“ (ein „loren und dohnen“) gewesen, schreibt er in seiner Reformschrift ‚Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde‘ aus dem Jahr 1523. Ihm sei dagegen „alles daran gelegen, dass das Wort (Gottes) im Schwange gehe“ (WA 12,32 A). Denn durch das gepredigte Wort wecke das Evangelium den Glauben, so dass man die Kirche als „Geschöpf des Wortes“ bezeichnen kann (WA BR 5,591,55f). Im Großen Katechismus fordert er,

dass man zusammenkomme, um „Gottes Wort zu hören und handeln“ (ebd., § 84; BSLK 581) mit dem Ziel: „Hier aber muss ein solch Werk geschehen, dadurch ein Mensch selbst heilig werde, welches allein (wie gehört) durch Gottes Wort geschieht“ (ebd., § 94; BSLK 584). Dass Luther der Predigt so starke Wirkungen zutraut, kommt daher, dass für ihn die Bibel als Grundlage der Verkündigung in einzigartiger Weise wahres und wirksames Wort Gottes ist. Sie ist für ihn „Schrift Gottes“ (WA 8, 43,27 u.ö.): nämlich Gottes Schrift, geschrieben vom Heiligen Geist (WA 7,650,21) und daher im Unterschied zu irrenden Menschenworten und Konzilstexten völlig wahr und verlässlich (WA 9,256; 15,148.1; 38,340.8; 40,3.254; 48,92; 54,158); und sie ist zugleich in menschlicher Sprache gegebene Schrift, deren Sinn klar erkannt werden kann (WA 7,650,21-24) und die nun in der Sprache des einfachen Volkes anschaulich gepredigt werden soll (WA TR 3,3579; WA 19,370,1-12; WA 50,383,1-10). Die Predigt ist für den Reformator inhaltlich bestimmt als die Verkündigung von Gesetz und Evangelium; zum Ausbreiten irdischer Weisheiten ist der Prediger dagegen nicht autorisiert: „Ich als ein Prediger und von Christo Gesandter soll dich nichts von Haushalten, vom Ackerbau, vom Weib-Nehmen, von der Nahrung und anderem lehren. Denn zu solchem hat dir Gott deine Vernunft gegeben [...]. Mein Befehl aber und Regiment geht nur auf die Sünde, dass ich dich lehre, wie du deiner Sünden wegen hättest ewig müssen verloren sein, wenn Christus dafür nicht bezahlt und genug getan hätte“ (WA 52,267,25-28.30ff). Predigen hat für Luther folglich einen Doppelcharakter: zunächst zu „lehren“, was da steht; und dann zu „ermahnen“, das Erkannte auch zu tun (WA 10,I,1 54,12ff; WA TR 2,2216). Dies soll unter Einsatz aller rhetorischen Möglichkeiten geschehen, um – im Sinne der äußeren Klarheit der Schrift – das Ohr der Hörer zu erreichen (WA TR 2,2580). Allerdings, dass das Gehörte dem Predigthörer zu Herzen

geht und es zur inneren Klarheit in Bezug auf das in der Schrift Gesagte kommt, kann nur der Heilige Geist bewirken (WA 45,24,8-10; WA 10, I,2,335,34f).<sup>1</sup>

**2) Der biblische Predigtauftrag:** Um zu einem theologisch begründeten Predigtverständnis zu kommen, wird eine evangelische Homiletik zunächst ihr Schriftverständnis und ihre Hermeneutik zu klären haben, was hier aber nicht im Einzelnen geschehen kann.<sup>2</sup> Ihrem Selbstzeugnis entsprechend zeigt sich die Heilige Schrift als von Gottes Geist inspiriertes, durchgängig in menschlicher Sprache mit all ihren Merkmalen gegebenes Gotteswort, dessen Literalsinn erhoben werden soll und kann, um dann unter Berücksichtigung der heilsgeschichtlichen Standorte des jeweiligen Textes und der heutigen Leser ausgelegt zu werden.<sup>3</sup>

Die Verfasser biblischer Schriften – wie Mose, David, Jeremia oder die Apostel – waren noch unmittelbare Empfänger des autoritativen Wortes Gottes, das sie als direkte Gottesrede mündlich und dann in Form von Heiligen Schriften weitergegeben haben (vgl. 4 Mo 12,5-8; 2 Sam 23,1ff; 1 Kor 2,6-14; Eph 3,3ff). Auch Jesus hat direktes Offenbarungswort gelehrt, das er zur Weitergabe an seine Jünger unmittelbar von seinem himmlischen Vater empfangen hatte (Joh 17,6-8). Für die nachapostolische Zeit ist die Ausgangslage eine andere. Will man nicht einfach menschliche Erkenntnisse verbreiten, ist jetzt das biblische Wort Gottes zu predigen. Timotheus erhält von Paulus an der Schwelle zum nachapostolischen Zeitalter die Anweisung: „Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hat und was dir anvertraut ist; du weißt ja, von wem du gelernt hast und dass du von Kind auf die Heilige Schrift kennst, die dich unterweisen kann zum Heil durch den Glauben an Jesus Christus. Denn die ganze Heilige Schrift ist von Gott eingegeben und (deshalb) nütze zur Leh-

re, zur Überführung, zur Korrektur, zur Erziehung in dem, was (vor Gott) recht ist, sodass ein Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk geschickt. So ermahne ich dich eindringlich [...]: **Predige das Wort**, stehe dazu zur Zeit oder zur Unzeit; überführe, sprich Dinge an, ermutige mit aller Ausdauer beim Lehren. Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsame Lehre nicht ertragen werden, sondern sich nach ihren eigenen Wünschen Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jucken“ (2 Tim 3,14-4,3).

Dieser Text ist die Magna Charta der Predigtlehre. Der Predigtauftrag wird klar umrissen: 1. Zu predigen ist die Heilige Schrift. 2. Diese Predigtgrundlage ist von unvergleichlicher Qualität, weil es sich um das inspirierte Wort Gottes handelt, das uns zum Heil gegeben ist. 3. Die Wirkung dieses einzigartigen Wortes ist: es lehrt uns Gottes Gedanken, deckt Sünde auf, bringt Sünder zurecht und befähigt sie zu tun, was vor Gott recht ist. 4. Der Prediger soll unbeirrt auf das biblische Wort setzen; nichts anderes kann Gegenstand der Predigt sein. 5. Der Skopus von Predigten wird je nach Situation unterschiedlich ausfallen, von zupackend bis tröstlich. 6. Auch wenn das gepredigte Gotteswort nicht überall auf Zustimmung stößt, ist es alternativlos. 7. Der Hörergeschmack darf nicht über den Predigtinhalt entscheiden.

Die Auslegungspredigt ist die logische Konsequenz eines solchen Predigtauftrags. Durch Auslegung des biblischen Wortes – sei es ein Vers, ein Abschnitt, ein biblisches Lebensbild oder ein Buch der Bibel – werden den Hörern Gottes Gedanken erschlossen, die er uns offenbart hat. Dabei referiert der Prediger nicht in distanzierter Weise über den Bibeltext, als müsse er etwas erklären, was ihn und die Hörer nichts angeht. Vielmehr spricht er als selbst Betroffener, identifiziert sich mit dem Aussagewillen des biblischen Textes und nimmt den Auftrag

an, den Leuten dieses Wort sagen zu sollen. So wird er zum Lautsprecher dessen, was Gott hier in seinem Wort sagt. Von daher ist Predigt dann auch autoritatives Wort, denn sie sagt, was Gott sagt. Und sie ist intentionales und motivierendes Wort, weil sie sich zum Anwalt der Bibelaussagen und Bibelabsicht gegenüber den Hörern macht. Predigt, so verstanden, setzt gesunde biblische Theologie `auf´s Feuer´ (wie es Martyn Lloyd-Jones einmal ausgedrückt hat). Sie ist damit nicht einfach ein sonntägliches Theologenwort, das – je nachdem – einen Bibeltext kommentiert oder relativiert, sondern ist autoritative schriftgebundene Rede in voller Identifikation mit dem, was Gott sagt.<sup>4</sup>

Predigt, die im Offenbarungswort Gottes gründet, will dass es zu den Heilswirkungen Christi im Hörer kommt.<sup>5</sup> Ein entsprechendes Predigtverständnis ist in Röm 10,13-17 skizziert. Hier wird eine Kausalkette aufgemacht, die zeigt, wie ein Mensch gerettet wird. Ausgangspunkt ist das Wort Christi, das zu Gehör gebracht wird (V. 17), indem es wie ein Heroldsruf proklamiert wird (so V. 16). Dazu sendet Gott seine Boten, durch deren Predigt Menschen das Wort Christi hören – also das Wort, das Christus gebracht hat und ihn zum Inhalt hat. Aus diesem Hören kommt der Glaube. Und im Glauben bitten Menschen Gott um Rettung. Predigt, die im Wort Christi gründet, wird daher nicht Moralpredigt sein, die den Menschen nur gesetzlich zu Eigenanstrengungen motiviert, vielmehr rechnet sie mit der lebensverändernden Kraft des Evangeliums (Röm 1,16f).

So eindeutig der Auftrag zur biblischen Predigt ist, so unterschiedlich kann die Form der Predigt sein. Das deutet sich schon dadurch an, dass die Bibel nicht nur *einen* Begriff für „Predigen“ kennt, sondern viele. Das zu Gehör gebrachte „Wort Christi“ wird verkündet / proklamiert (griech. *keryssein*; so Röm 10,14; 2 Tim 4,2; Mk 1,14). Dieses Bildwort vom Herold, der etwas ausruft, betont den Aspekt, dass hier Wichtiges angesagt wird, auf das sich die Hörer einstellen sollen. An anderen Stellen wird Pre-

digt als „bezeugen“ umschrieben (griech. *martyrein*; so Joh 1,7): Dieses Bildwort vom „Märtyrer“ betont, dass sich der Zeuge ganz und mit allen Folgen zu dem bekennt, was ihm aufgetragen ist, und sich damit persönlich identifiziert. Oft wird Predigt auch als „Lehren“ bezeichnet (griech. *didaskhein*; Mt 4,23; 5,2; Apg 5,42; Kol 1,28). Der Begriff macht deutlich, dass es beim Predigen ganz wesentlich um das Erklären von Gottes Wahrheit geht, die verstanden werden soll. Es gibt noch manche anderen Predigtbegriffe im Neuen Testament, die jeweils bestimmte Aspekte des Verkündigens anklingen lassen. Ich erwähne hier nur noch den Begriff „Sich unterreden“ (griech. *homilein*; Lk 24,14; Apg 20,11). Das Wort erinnert daran, dass die Kommunikation des Wortes Gottes nicht bloß in Monologen von der Kanzel erfolgt, sondern die Verkündigung – gerade in den kleinen Hauskirchen der Apostelzeit – oft ein „Predigen“ im Lehrgespräch war und sich in einem Lehrer-Jünger-Dialog vollzog. So wird es in den Evangelien bei Jesus beschrieben (Mt 13,36ff) und auch bei Paulus finden wir ein sogar die ganze Nacht andauerndes Lehrgespräch mit Gemeindegliedern (Apg 20,7-11). Dieser Unterredungs-Charakter biblischer Lehre mag uns heute daran erinnern, dass selbst die monologische Predigt keine Einbahnstraße ist, sondern vom Hörer her bedacht und auf die Hörer hin gestaltet werden will.

**3) Die Kraftquelle der Predigt:** Die lebensverändernde Wirkung biblischer Verkündigung liegt im Wesen der Schrift als Gottes Wort begründet. Darauf haben wir oben anhand von 2Tim 3,16ff verwiesen. Entsprechend haben Reformatoren und Erweckungsprediger im Vertrauen auf die Kraft des Wortes Gottes gepredigt. Durch die Jahrhunderte war das Evangelium der Funke, der den Glauben entzündet hat, und die ausgelegte Bibel der Jungbrunnen der Kirche. Im Vertrauen auf die Kraft dieses Wortes sollten wir auch heute unseren Predigtendienst tun, unbeeindruckt von der mangelnden Nachfrage nach Gott in unserem vom Wohlstand geprägten Westen. Wenn etwas Menschen und

Situationen ändern kann, dann Gott durch sein Wort. Predigen ist das hoffnungsvolle Aussäen der guten Saat des göttlichen Wortes (Mt 13,3-8). Wo Gemeinden gegen den Trend wachsen, hat dies regelmäßig mit den Faktoren Predigt und Gottesdienstgestaltung zu tun.<sup>6</sup> – Umgekehrt gilt allerdings auch: liberale Kirchen und Gemeinden wachsen nicht. Wo die Bibel kritisiert und relativiert wird, büßt die Verkündigung ihr Profil und ihre Überzeugungskraft ein. Wer die Bibel nur noch von Fall zu Fall gelten lässt, je nach persönlicher Einschätzung dessen, was der Text gerade sagt, bindet die Hörer an seine subjektiven Urteile. Das Bibelwort gilt dann nur noch insoweit es der Prediger gelten lässt, womit es relativiert und auf die Ebene sonstiger persönlicher Einschätzungen über Gott und die Welt gebracht wird, womit solch ein Prediger seine Gemeinde regelmäßig beglückt. Es ist unwahrscheinlich, dass die Gemeinde einen solchen Prediger als Anwalt des Wortes Gottes wahrnimmt und anerkennt. Vielleicht ist dies das Grundproblem vieler Kirchen in der westlichen Hemisphäre, die einen aufgeklärten Protestantismus vertreten, aber nicht mehr reformatorische `Kirchen des Wortes´ sind. Dass solche Kirchen stagnieren, während Gemeinden in anderen Teilen der Welt ein nie dagewesenes Wachstum erleben, verwundert nicht.

**4) Predigtkunst, die Gottes Reden produzieren soll:** Seit der Jahrtausendwende hat die Homiletik in Deutschland neue Impulse aus den USA erhalten. Unter dem Namen „Dramaturgische Homiletik“<sup>7</sup> hat man Anregungen der sogenannten „New Homiletic“ aufgenommen, um das Predigtgeschäft zu beleben. Und tatsächlich lässt sich hier vieles lernen im Blick auf einen spannenden Predigtaufbau und lebendiges Erzählen. Ein Problem ist allerdings, dass die `New Homiletic´ auf dem Schriftverständnis der Kerygmatheologie (der `New Hermeneutic´) der 1960er und 70er Jahre aufbaut. Dabei gilt der Predigttext nicht als autoritatives Gotteswort, sondern muss in der Predigt rhetorisch erst so aufbereitet werden, dass er im Ergebnis den Hörern (vielleicht) zur Anrede

Gottes wird.<sup>8</sup> – Ein anregender Vertreter dieser Predigtschule ist Eugene Lowry.<sup>9</sup> Er plädiert dafür, die Predigt entsprechend dem dramaturgischen Aufbau (also dem „Plot“) eines Filmes zu entwickeln. Diese Dramaturgie führt gewissermaßen vom „Jucken“ zum „Kratzen“ mit dem Ergebnis, dass es zur Entspannung kommt. Zunächst muss also geschaut werden, wo sich im Text etwas findet, was die Hörer „jucken“ könnte, denn nur dann sind bei ihnen Reaktionen zu erwarten. Mit diesem „Juckreiz“-Thema startet dann die Predigt und wird dramaturgisch entfaltet: 1. Die Hörer werden auf das Problem gestoßen [„Hoppla“]. 2. Das Problem wird vertieft und dadurch Spannung aufgebaut [„Oh wei“]. 3. Die plötzliche Wende (gegen Ende der Predigt) löst die Spannung [„Endlich!“]. 4. Am Ende steht ein entspannender Ausklang, in dem ein Aspekt des Evangeliums mitgegeben wird [„Ahh“] (ebd., S. 74-89). Solch eine Predigtweise kann zweifellos spannend sein, wenn sie gut gemacht wird. Die Predigt lebt von der Erzählkunst und der geistreichen Problemfaltung des Redners. Allerdings spielt der Bibeltext kaum eine Rolle. Er ist Impulsgeber, insofern sich aus ihm ein Problem beziehen lässt. Lowry geht es nicht darum, dass der biblische Text gründlich und lebensnah ausgelegt wird. Hauptsache ist für ihn, dass am Ende „das Wort Gottes“ verkündigt worden ist. Dabei sind für Lowry „Predigen“ und „Verkündigen des Wortes Gottes“ zweierlei Dinge. Predigt bezeichnet für ihn die menschliche Rede, die zu halten ist. Dass aber „das Wort Gottes verkündigt“ worden ist, hat sich erst dann ereignet, wenn der Hörer durch den dramatischen Predigtplot gepackt wird und etwas Befreiendes verspürt. Dieses subjektive Berührt-Sein wird als Reden Gottes gedeutet. Die Dramatik des Predigtaufbaus soll im Hörer das Gefühl einer plötzlichen Erleichterung „evozieren“ – und wenn das gelingt, hat Gott gesprochen. Gottes Wort ist also nicht vorgegeben in der Heiligen Schrift, in der sich Gott ein für alle Mal ausgesprochen hat, sondern ist das Ergebnis eines kreativen Prozesses, angeregt durch die Begegnung zwischen Bibeltext, Prediger und Hörersituation. Letztlich wird „Wort Gottes“

so zur mystischen Offenbarungserfahrung des Individuums, die – vielleicht (wenn es Gott gefällt) – durch die Erzählkunst des Redners hervorgerufen wird. Gut postmodern ist Wahrheit damit etwas Subjektives. Die Erwartungen an die Leistungsfähigkeit dramatischer Redekunst steigen damit immens. Ein solches Predigtverständnis, für das auch evangelikale Erlebnisfrömmigkeit anfällig sein könnte, ist im Grunde der Gegenentwurf zur kommunikativen Auslegungspredigt. Doch bei der Auslegungspredigt muss der Verkündiger das Reden Gottes nicht erst Sonntag für Sonntag evozieren, was ihn nur überfordern kann, sondern darf schlicht und mit aller Hingabe das ein für alle Mal ergangene Wort Gottes schriftgemäß predigen – doch so, dass es in die Situation konkreter Menschen spricht.

#### **Predigt als Auslegung der Bibel, die ins Leben der Hörer zielt**

**5) Predigt ist mehr als Bibelerklärung:** Nun muss man allerdings nicht befürchten, dass Auslegungspredigt im Unterschied zur dramaturgischen Homiletik langweilige und lebensferne Vorträge halten würde. Predigt darf keinesfalls mit einem bibelkundlichen oder exegetischen Vortrag verwechselt werden. Natürlich spielen in der Predigtvorbereitung Bibelkunde und Exegese eine wichtige Rolle. Der Prediger muss seinen Predigttext und den Zusammenhang, in dem er steht, kennen. Kein Prediger sollte sich zuhause am Schreibtisch die Mühe der Exegese ersparen. Denn wenn Gott in seinem Wort zu uns spricht, lohnt sich jede Mühe, ihn genau so zu verstehen, wie er es gemeint hat.<sup>10</sup> Aber der Prediger bringt den Schreibtisch nicht einfach mit auf die Kanzel. Die Predigt ist nicht fertig, wenn die Exegese steht. Dann ist zwar der grundlegende Teil der Arbeit getan, aber doch erst die Hälfte. Eine gute Predigt ist wie eine Kerze, die an beiden Seiten brennt: sie brennt für den Text wie für den Hörer – und bringt beide zusammen. In der Predigt ist darum der Bibeltext situationgerecht für konkrete Hörer auszulegen. Die Predigt ist somit die zielgenaue kommunikative Kontextualisierung eines biblischen Textes.

#### **6) Absichtsvolle Predigt als zielgerichtete Rede:**

Zum Grundwissen eines Predigers gehört die Wahrnehmung, dass die Bibel Absichten verfolgt und damit intentionales Wort ist. Das biblische Wort will geistliche Wirkungen erzielen. Schon die Propheten wussten, dass Gottes Wort nicht leer zurückkommt (Jes 55,11). Die Predigt Johannes des Täufers bewirkt Bekehrungen; ebenso die Pfingstpredigt des Petrus. Die Bergpredigt will den Hörern Jesu ein tragfähiges Lebensfundament vermitteln (Mt 7,24). Wie die Gleichnisse verdeutlichen, schafft das Wort vielfältige geistliche Frucht (Mt 13,1ff.18ff.23). Das Offenbarungswort, das Jesus vom himmlischen Vater empfangen hat und seinen Jüngern anvertraut, soll ihr Leben „heiligen“, also gottähnlicher machen (Joh 17,8+17). Menschen, die auf die Stimme des guten Hirten hören, finden dadurch zum Heil (Joh 10,27f). Durch das Wort vom Kreuz erfährt der Mensch Rettung (1 Kor 1,17f; 15,1-5; Röm 1,15f). Und beim Hören des gepredigten Wortes Gottes tut Gott Menschen das Herz auf (Apg 2,37; 16,14). Die Überzeugung, dass Gott sein Wort nicht zweckfrei gegeben hat, sondern durch sein Evangelium Menschen erwecken, Glauben wirken, Überzeugungen prägen und Leben verändern will, gehört zur Grundausrüstung eines Predigers. Predigen ist folglich nicht das absichtslose Ausbreiten von in der Exegese erarbeiteten (oder in Kommentaren angelesenen) Erkenntnisfündlein. Wer in der Schrift den Schatz dessen entdeckt hat, was Gott hier jeweils sagen und bewirken will, wird das als Beauftragter Gottes an den Mann und die Frau bringen wollen. Denn als Christ ist er überzeugt, dass dadurch ihr Leben entscheidend bereichert wird.

Konkret geht es darum, aus dem Text eine klare Idee davon zu gewinnen, was mit dem hier Gesagten die Kommunikationsabsicht Gottes für die Leser und Hörer ist. Um solch eine Idee formulieren und dann gezielt predigen zu können, ist zunächst wichtig, den Predigttext als gut abgegrenzte Perikope zu wählen, die eine Sinneinheit bildet, also insgesamt zu *einem* Thema spricht. Dieses Thema – zu dem durch-

aus eine Reihe von Unterthemen beitragen können – wird zur zentralen Idee, um die es in der Predigt gehen wird. Schon die säkulare Rhetorik weiß, dass gute Reden kein Schrotschuss unterschiedlichster Gedanken sind, sondern gezielt eine Idee entfalten. Die berühmten „TED Talks“, die im Internet weltweit Verbreitung gefunden haben, sind Reden, die – so die Vorgabe – eine Idee kommunizieren, die es wert ist verbreitet zu werden. Das geschieht dann in einer maximal 18 Minuten langen, rhetorisch optimal geschliffenen Rede.<sup>11</sup> Die Erfahrung zeigt, dass solche Reden das Potential haben, Hörer zu inspirieren und Dinge zu bewegen. Auch gute Predigten brauchen solch eine klare zentrale Idee, die es wert ist, kommuniziert zu werden.<sup>12</sup> Diese Idee ist theologisch deshalb so bedeutsam, weil es dabei letztlich um die Offenbarungsabsicht Gottes geht. Deshalb wird die Aussageabsicht eines biblischen Textes erhoben, deshalb wird versucht, die Intention des betreffenden Bibelwortes zu erfassen, die im Text entfaltet wird. Insofern muss also ein guter Prediger ein guter Bibelversther sein, um den Sinn der Schrift hörerrelevant verkünden zu können.

**7) Predigt als Rede mit dem Hörer:** Der Prediger muss aber auch ein guter Menschenversther sein. Wem das eine oder das andere fehlt, der gleicht einem Vogel mit nur einem Flügel. Im Rahmen der empirischen Wende in den 1960er Jahren hat Ernst Lange – etwas defizitär – das, was eine Predigt ausmacht, so definiert: „Predigen heißt: Ich rede mit dem Hörer über sein Leben“ (im Licht der Verheißung).<sup>13</sup> Hier lahmt der biblische Flügel. Es geht vorrangig um die Lebenssituation des Hörers. Wem, wann, wo und in welcher Situation zu predigen ist, sind die vorrangigen homiletischen Fragen. Die Frage danach, was zu predigen ist, gar die für die Reformatoren so zentrale Frage nach dem Literalsinn des zugrunde liegenden Bibeltextes, wird nachrangig. Der Predigttext wird lediglich daraufhin besehen, inwiefern in ihm die Sprache der Verheißung gegen Sprache der Tatsachen hörbar wird. Auf das Prokrustesbett dieser Fragestellung wird jeder Text gelegt – ganz so,

als ob jeder Text genau dazu sprechen wollte. Die Fülle biblischer Aussagen kommt so nicht mehr ins Blickfeld. Die Hörerbedürfnisse bestimmen den Fokus. Hier liegt eine Wurzel der Bibel- und Theologiearmut so vieler Predigten heute.

Zweifellos gibt es aber auch das umgekehrte Problem: durch und durch orthodoxe Predigten, die die konkret anwesenden Hörer vollkommen verfehlen. Man folgt der Predigt, alles ist korrekt – aber man fragt sich als Hörer: „Und warum sagst Du uns das alles? Was hat das mit uns, mit mir zu tun?“ Es werden Richtigkeiten entfaltet, deren Relevanz sich leider niemandem erschließt. Auch damit ist nichts gewonnen. Hörervergessenheit ist in der Homiletik nicht besser als Bibelvergessenheit.

Als Menschenversther muss der Prediger nicht nur allgemein das Leben, die Gegenwart und aktuelle Vorkommnisse verstehen, sondern konkret fragen, wo die inhaltlichen Schnittflächen zwischen Textanliegen und Hörersituation sind. Wo trifft der Text zunächst einmal in das eigene Leben des Predigers hinein? Lässt der Prediger das hier gesagte Wort Gottes ohne Wenn und Aber zunächst für sich gelten? Der Prediger, der sich Gottes Wort unterstellt, wird immer der erste Adressat seines eigenen Redens sein. Wie glaubwürdig wäre es, wenn er anderen predigte und sich selbst dabei ausklammern würde? Als einer, der sich selbst vom Wort Gottes treffen lässt, kann er authentisch zum ‚Lautsprecher‘ dieses Wortes werden. – Ebenso eindringlich ist dann zu fragen: Wo trifft diese Bibelaussage konkret ins Leben und in den Alltag dieser meiner Hörer hinein? Um diese Frage Predigt für Predigt beantworten zu können, wird es darauf ankommen, dass der Prediger nicht nur Theoretiker und Schreibtischmensch ist, sondern Menschenkenner, dem als Seelsorger nichts Menschliches fremd ist, der sich für den Alltag und die Probleme seine Leute interessiert und kreativ Brücken bauen kann zwischen dem, was der inspirierte Text will und was der real existierende Hörer braucht.

Der gute Prediger setzt bei seinen sonntäglichen Hörern oder Bibelstundenteilnehmern nicht immer schon voraus, dass sie mit gezielter Aufmerksamkeit auf das ausgerichtet sind, was der jeweilige Bibeltext sagen will und worum es gleich in der Predigt gehen wird. Im besten Fall setzt er Hörwilligkeit voraus. Um das Wort ins Leben hinein sagen zu können, wird der Prediger daher zunächst die Aufmerksamkeit der Hörer einwerben. Dazu ist die Einleitung einer Predigt da: sie holt die Hörer ab und führt sie zum Anliegen des Textes hin – zur lebensrelevanten Idee Gottes, um die es in dieser Predigt gehen soll. Dieses Werben um den Hörer erfolgt aber nicht nur am Anfang. Immer wenn der Prediger Gedankenabschnitt für Gedankenabschnitt durch den Text geht, wird er das Interesse der Gottesdienstteilnehmer jeweils für das zu wecken suchen, was die Aussage des nächsten Textabschnitts ist. Ist so die Aufmerksamkeit des Hörers erreicht und ist er zum interessierten Zuhören und Mitdenken motiviert, wird der Text jeweils klar und nachvollziehbar erklärt, veranschaulicht und auf den Höreralltag angewendet. Jeder Textabschnitt kann in der Predigt nach diesem Grundkonzept (dem EVA-Schema: Erklären – Veranschaulichen – Anwenden) ausgelegt werden. Solch ein Grundschema will eine Konzeptionshilfe sein, die jederzeit variiert werden kann.

Wo immer Veranschaulichungen und Anwendungen in der Predigt vorkommen, kommt die Erzählkunst ins Spiel, die das echte Leben aufleuchten lässt und das Gesagte übertragbar macht. Im Erzählen kommt das Leben auf die Kanzel. Für die lebens- und hörernahe Predigt ist es von eminenter Bedeutung, erzählen zu lernen. Ohne die Fähigkeit, Beispiele anschaulich und lebensnah zu schildern, bleibt die oben erwähnte Zeit-, Umwelt- und Alltagskompetenz unanschaulich. Dieses Erzählen-Lernen ist heute umso wichtiger, als unsere perfektionierte Medienwelt in Filmen – von Werbespots bis Spielfilmen, im Fernsehen, Kino oder Internet – dauernd Geschichten erzählt und so die Erwartungen und Rezeptionsgewohnheiten des

Publikums prägt. Zugleich bieten diese Medien wie auch die Literatur, in der ausdrucksstarke Schriftsteller in Erzählform Lebens- und Weltprobleme verarbeiten, guten Stoff für Beispiele. Dazu kommt das (hoffentlich) mit wacher Aufmerksamkeit beobachtete Leben – weshalb Prediger mit offenen Augen durch ihre Tage und Wochen gehen sollten. Und was die Sprache und das lebendige Sprechen betrifft, lohnt es sich, anhand von Erzählbüchern – etwa anhand der zur Übung immer wieder laut und lebhaft vorgelesenen Kinderbibel! – das anschauliche Erzählen zu lernen.

Eine hörerdienliche Predigt muss nicht unbedingt kurz sein. Selbst Jesus hat eher lange Predigten gehalten (Mk 6,34b), aber keine langweiligen! Um beim Hörer anzukommen, bedarf mündliche Rede einer gewissen Redundanz: das heißt, Dinge müssen ausreichend ausbreitet und „umkreist“ werden, um nicht nur als Silbenregen das Ohr oder das Kurzzeitgedächtnis zu erreichen, sondern im Bewusstsein der Zuhörer anzukommen.<sup>14</sup> Redundant reden wir ja auch im mündlichen Gespräch. Wer allzu knapp und präzise wie ein Lexikonartikel spricht, wird nur eine kleine Schicht von im konzentrierten Zuhören geübten Bildungsbürgern erreichen. Redundanz heißt allerdings nicht sich endlos zu wiederholen, sondern dieselbe Sache auf unterschiedliche Weise und damit sprachlich variierend solange zu entfalten, bis sie die Aufmerksamkeit und das Verstehen des Hörers gefunden hat. Denn wer es mit der Redundanz übertreibt, langweilt die Hörer und lässt ihre Gedanken abschweifen.

Womit wir schon beim letzten Gedankengang sind, dass eine Predigt nämlich hinsichtlich der Sprache, Sprechweise und Körpersprache kommunikativ zu gestalten ist, um erfolgreich die Brücke vom Text zum Hörer zu schlagen.

#### **Predigt als kommunikative Rede**

**8) Predigt als mündliche Rede:** Eine Rede ist keine Schreibe. Wer predigt, hält eine mündliche Rede. Das will beachtet werden. Noch im-

mer klingen viele Predigten wie Vorlesungen. Denn im protestantischen Deutschland mit seinen für Bildungsbürger konzipierten Gottesdiensten hat die schriftlich ausformulierte Predigt des Pfarrers, die von der Kanzel Wort für Wort vorgetragen wird, eine lange Tradition. Das Problem ist nur: ein sorgfältig im Schreibstil niedergeschriebener Text, der dann auch noch verlesen wird, verfehlt die Gattung `Predigt`. Solche Texte gehören in die Gattung `Erbauungsliteratur`!

Nun spricht nichts dagegen, eine Predigt zunächst Wort für Wort auszuschreiben. Gerade Anfängern gibt das Sicherheit. Das Ausschreiben hilft beim Zeitmanagement und ermöglicht, Dinge durchdacht und zugespitzt zu formulieren. Allerdings, der Text muss dann von vornherein als Rede geschrieben werden. Das heißt, mit kurzen Sätzen, mit der nötigen (oben erwähnten) gewissen Redundanz, in verständlicher, anschaulicher Sprache – und überhaupt so, wie man im normalen Leben mit Menschen wie den zu erwartenden Hörern reden würde. Will man das Predigtmanuskript mit auf die Kanzel nehmen, sollte man so groß schreiben und so viele kleine Absätze bilden, dass man es sich leicht macht, beim Reden häufig den Blick vom Blatt zu lösen und doch problemlos immer wieder den nächsten Satzanfang zu finden. Noch besser scheint es allerdings, nach und nach zu lernen mit einem Stichwortkonzept auszukommen, um möglichst frei, Auge in Auge mit den Hörern reden zu können.<sup>15</sup> Der Hörer fühlt sich dann wahrgenommen und ernstgenommen, was das aufmerksame Zuhören stark befördert.

Dass zur gelingenden freien Rede auch eine resonanzreiche, variable Stimme gehört, deren Modulation unterschiedlichste Inhalte mit dem passenden emotionalen Ausdruck transportiert, kann hier nicht näher entfaltet werden. Auch für die Anleitung, wie sich die so wichtigen Elemente der Körpersprache (Präsenz, Augenkontakt, Mimik, Gestik, Haltung und Angemessenheit des optischen Auftretens) üben bzw. präsentieren lassen, fehlt hier der Raum.

Ohne die Liebesmühe beständigen Übens wird es hier gerade für den Anfänger nicht gehen.<sup>16</sup> Und auch für den geübten Redner lohnt es sich, an seiner Rhetorik weiter zu arbeiten. Denn die Rede transportiert die Botschaft – und je besser die Kommunikation gelingt, desto dienlicher ist das für die Predigt.

Nur ein Detail sei hier noch erwähnt. In rhetorischer Hinsicht wird es angesichts der Alterung der Gesellschaft in der Zukunft immer wichtiger werden, dass (insbesondere junge) Redner lernen, deutlich zu artikulieren und genügend laut zu sprechen, d.h. sich auch bei Vorhandensein von Mikrofon und Verstärkeranlage stimmlich so zu engagieren, als müsste man die letzte Reihe ganz ohne elektronische Verstärkung erreichen. Das gibt der Stimme passend zur Saalgröße die nötige Dynamik – und es kommt der wachsenden Zahl immer älterer Menschen entgegen, die nicht mehr gut hören und doch eine wichtige Zielgruppe für die christliche Gemeinde sind.<sup>17</sup>

**9) Für die Predigt von Darstellern lernen:** Wie bereits erwähnt, leben wir in einem Medienzeitalter, in dem die Hör- und Sehgewohnheiten der Menschen stark von der Perfektion des Auftretens von Medienprofis und der Inszenierung von Fernsehshows, Großveranstaltungen und Filmen geprägt sind. Wir sollten das als Herausforderung nehmen. Film- und Bühnenschaffende haben sich in der Vergangenheit gelegentlich verwundert über die Diskrepanz geäußert, wieviel Sorgfalt sie auf jede Minute verwenden, die ihnen in den Medien für eine Präsentation zur Verfügung steht – und wie vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit und Vorbereitung Geistliche der Darbietung ihrer (vom Anspruch her doch so viel wichtigeren) Inhalte widmen.<sup>18</sup> Hier könnten Verkündiger des Wortes Gottes mit etwas Einsatzbereitschaft viel von Darstellern lernen. Die amerikanische Praktische Theologin und Theaterwissenschaftlerin Jana Childers hat sich in einem Buch ausführlich mit diesem Thema beschäftigt.<sup>19</sup> Sie schildert anschaulich, welchen Umfang an Ausbildung

und immer neuem Üben von Rollen Darsteller auf sich nehmen, um in die Lage zu kommen, einem Autor und dem, was er sagen will zu dienen. Sie stellen sich dem jeweiligen Text - sei es das Bühnenstück oder das Filmdrehbuch - total zur Verfügung, um eine treue Wiedergabe zu ermöglichen. Ihre Gefühle, Stimme, Sprechweise, Mimik, Gestik, Energie und körperliche Präsenz werden ganz in den Dienst der Kommunikation, ja der Verkörperung dessen gestellt, was ein anderer sagen möchte. Qualitatives Schauspielen bedeutet dabei nicht ein „So zu tun als ob“, sondern eine völlige Identifikation mit der Rolle, der sie sich mit dem innersten Empfinden und entsprechendem äußeren Ausdruck widmen. Prediger könnten von Darstellern lernen, so ganzheitlich im Dienst eines Textes und seines Autors zu stehen, um damit ihre Zuhörer anzusprechen, zumal sie sich doch seit Jahrhunderten als `Diener am göttlichen Wort´ (verbi divini minister) verstehen. Das könnte zu lebendigeren, engagierten, ausdrucksstarken, mit voller Identifikation vorgetragenen Predigten führen, bei denen sich der Prediger jede Liebesmühe gibt, um mit dem biblischen Wort seinen Hörern zu dienen.

**Zum Schluss:** „Predigen – wie geht das eigentlich?“ war unser Thema. Dieser Beitrag hat es im Sinne der kommunikativen Auslegungspredigt beantwortet. Wir leben in einer spannenden Zeit mit vielen Möglichkeiten. Die Zeit der Predigt ist keineswegs abgelaufen. Sie ist nach wie vor das zentrale Medium, mit dem Gott Menschen anspricht und verändert. Solche Predigt hat Zukunft, denn „das Evangelium vom Reich (Gottes) wird in der ganzen Welt gepredigt werden zum Zeugnis für alle Völker – und dann wird das Ende kommen“ (Mt 24,14).



**Prof. Dr. Helge Stadelmann**

Prof. Dr. Helge Stadelmann ist Professor und Abteilungsleiter für die Praktische Theologie an der Freien Theologischen Hochschule Gießen in Gießen und war dort von 1994 bis 2015 Rektor.

## Anmerkungen

- 1 Zu Luthers Predigtverständnis siehe H. Stadelmann, „Die Predigt bei Martin Luther“, in: B. Schwarz (Hg.), Martin Luther: Aus Liebe zur Wahrheit, Dillenburg / Nürnberg 2016, 151-163.
- 2 Vgl. R. Hille, „Die Predigt als Wort Gottes: Grundzüge einer prinzipiellen Homiletik“, in: St. Schweyer / Ph. Bartholomä (Hg.), Mit der Bibel – Für die Praxis: Beiträge zu einer praktisch-theologischen Hermeneutik, Gießen 2017, 163-178.
- 3 Dazu näher H. Stadelmann, „Eckdaten evangelikaler Hermeneutik“, in: ders., Evangelikales Schriftverständnis, Hammerbrücke 2008, 91-144. Ebenfalls Kap. 5 „Hermeneutische Grundentscheidungen“ in H. Stadelmann / St. Schweyer, Praktische Theologie, Gießen 2017, 54-70.
- 4 Ausführlich entfaltet wird der Ansatz der Auslegungspredigt in H. Stadelmann, Kommunikativ predigen: Plädoyer und Anleitung für die Auslegungspredigt, Witten 2013, insb. S. 24ff.
- 5 Ph. Bartholomä, „Die Gnade kommunizieren: Plädoyer für die evangeliumsorientierte Predigt“, in: St. Schweyer / ders. (Hg.), Mit der Bibel – Für die Praxis, Gießen 2017, 179-196.
- 6 Thom Rainer, Effective Evangelistic Churches: Successful Churches Reveal what Works and what Doesn't, Nashville 1996, 14f u. 49ff.
- 7 Etwa Martin Nicol, Einander ins Bild setzen: Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005.
- 8 Vgl. dazu H. Stadelmann, „Postmoderne Hermeneutik und christliche Predigt: Zum Umgang mit biblischen Texten in der neueren Praktischen Theologie und der `New Homiletic´“, in: S. Grosse / H. Klement (Hg.), Für eine reformatorische Kirche mit Biss, Wien / Berlin 2013, 67-86.
- 9 E.L. Lowry, The Sermon: Dancing the Edge of Mystery, Nashville 1997.
- 10 Für Prediger, die nicht ausreichend Hebräisch und Griechisch können, will folgendes Buch aufzeigen, wie `Exegese´ anhand unserer Bibelübersetzungen und der vorhandenen Hilfsmittel möglich ist: H. Stadelmann / Th. Richter, Bibelauslegung praktisch: In zehn Schritten den Text verstehen, 8. Aufl. Witten 2017.
- 11 Chr. Anderson, TED Talks: Die Kunst der öffentlichen Rede, Frankfurt 2017; sowie <https://www.ted.com>.
- 12 Besonders betont von H. Robinson, Predige das Wort, Dillenburg 2001, dessen Konzeption der Auslegungspredigte von der „big idea“, der den Sinn einer Perikope zusammenfassenden zentralen Predigtidee ausgeht.
- 13 Ernst Lange, „Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit“, in: ders. / P. Krusche / D. Rössler (Hg.), Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, Stuttgart 1968, 58.
- 14 K.W. Dahm, „Hören und Verstehen: Kommunikationssoziologische Überlegungen zur gegenwärtigen Predigt“, in: A. Beutel / V. Drehen / H.M. Müller (Hg.), Homiletisches Lesebuch: Texte zur heutigen Predigtlehre, Tübingen 1986, 247-248.
- 15 V.A. Lehnert, Kein Blatt vor´m Mund: Frei predigen lernen in sieben Schritten: Kleine praktische Homiletik, Neukirchen-Vluyn 2006.
- 16 Siehe im Einzelnen H. Stadelmann, Kommunikativ predigen, Witten 2013, 195-239 (insb. 230ff).
- 17 Im Jan. 2018 erscheint dazu folgender Aufsatz von mir (im dann etwas verspätet publizierten neuen Jahrbuch des AfeT): H. Stadelmann Predigen im Kontext des demographischen Wandels. Ein Beitrag zu einer Senioren-sensitiven Homiletik, in: Biblisch Erneuerte Theologie, 1/2017 (Witten: SCM R. Brockhaus).
- 18 Th. Kabel, Handbuch Liturgische Präsenz: Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes, Bd. 1, Gütersloh 2002, 15f.
- 19 J. Childers, Performing the Word: Preaching as Theatre, Nashville 1998; vgl. H. Stadelmann / St. Schweyer, Praktische Theologie, Gießen 2017, 246-248 („Aspekt 11: Von Darstellern für die Predigt lernen“).

## Ohne Manuskript auf die Kanzel – Ein Plädoyer für die freie Predigt

Arndt Schnepfer

Ich werde nicht vergessen, wie ich als Student das erste Mal eine freie Predigt selbst erlebte. Ich saß nichts ahnend in einem Gottesdienst, irgendwo an einem verregneten Sonntag in Hamburg. Ohne große Beteiligung erwartete ich die Predigt. Der Pastor trat hinter die Kanzel und formulierte ein paar einleitende, freundliche Sätze. Er sprach ein Gebet und las den entsprechenden Bibeltext vor. Und dann – das hatte ich bis dahin noch nicht erlebt – trat er mit seinem Handmikrofon und sonst nichts vor die Kanzel. Und er predigte. Er sprach sage und schreibe etwa 40 Minuten, ohne dass für mich je ein Gefühl der Länge oder Langeweile eintrat. Er predigte frei und konnte deshalb die Zuhörer ansehen und sich ihnen zuwenden. Ich war vollkommen fasziniert. Ich merkte, dass diese Form der Predigt ein echter Quantensprung gegenüber aller gängigen Predigtpraxis war. Wer so spricht, das war mein Eindruck, der braucht sich keine Sorgen um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu machen. So, das fühlte ich, würde ich auch gerne einmal predigen. Aber gleichzeitig nistete sich bei mir der Eindruck ein, es handle sich hier vielleicht um ein besonderes Talent. Dieser Prediger erschien mir als eine Ausnahmeerscheinung, die ich eigentlich nicht kopieren könne. Und so hatte dieses Erlebnis zunächst einmal keine Folgen. Ich lernte in meinem Studium, die Predigten abzulesen, und so praktizierte ich es auch in meinem ersten Predigtjahr.

### Amerikanische Eindrücke

Der persönliche Umschwung kam, als ich als frischgebackener Pastor an einer Studienfahrt in die USA teilnahm. Wir besuchten Gemeinden und Kirchen in Illinois. Und da begegnete ich dem Phänomen der freien Predigt wieder. Nur mit dem Unterschied, dass es dort sehr verdichtet auftrat. Kein Mensch nahm außer der Bibel ein Manuskript mit auf die Kanzel. Ob Männer

oder Frauen, Lutheraner, Reformierte, Baptisten oder Charismatiker – sie predigten fast alle frei. Und sie strafte auch das heimliche Vorurteil Lügen, dass freie Reden inhaltsleer sind. Das Gegenteil war der Fall. Glasklare Gedanken paarten sich mit tiefen Gefühlen und sprachlicher Eloquenz. Ein Amerikaner drückte es so aus: „Eine gute Botschaft braucht auch immer eine gute Form.“ Und es stimmt ja: Das Evangelium ist schlechthin die „Gute Nachricht“ von der Liebe Gottes in Jesus Christus. Sollten wir deshalb nicht alles daransetzen, sie so weiterzugeben, wie sie am ehesten gehört wird? Mich haben diese Begegnungen von damals nicht mehr losgelassen. Warum sollten nur die Amerikaner so predigen können und wir nicht? Und ganz vorsichtig habe ich versucht, frei und freier zu sprechen. An Übungsfeldern mangelte es nicht, schließlich musste ich jeden Sonntag auf die Kanzel. In den Anfängen konzentrierte ich mich auf einzelne Abschnitte, etwa die Einleitung oder einzelne Sinnstrecken. Später traute ich mich, ganze Passagen frei zu sprechen. Und irgendwann, nach einigen Wochen, war es dann so weit: Ich konnte frei predigen. Im Rückblick erinnert mich dieser Prozess ein bisschen an das Schwimmenlernen. Ja, zuerst ist es wie ein Sprung ins kalte Wasser. Und sicher wird man die ersten Male auch auf den Rettungsring eines schriftlichen Manuskripts nicht verzichten wollen. Und vielleicht geht man auch mal unter. Doch mit der Übung kommt das Können. Und so wie fast jeder Mensch schwimmen lernen kann, so kann auch beinahe jeder Prediger frei sprechen lernen. 15 Minuten, 30 Minuten – das alles liegt durchaus im Bereich des Möglichen. Entscheidend ist der Wunsch, es zu üben und auszuprobieren. Der Rest ist Peanuts. Ich habe in persönlichen Gesprächen und auch im Rahmen von Seminaren immer zum freien Predigen ermutigt. Die Erfahrungen sind durchweg positiv.

### Freie Predigt ist keine Stegreifrede

Wer mit anderen über das Thema freie Predigt spricht, muss sich wappnen. Erfahrungsgemäß kommen immer wieder handfeste Vorurteile zur Sprache. Zwar treffen diese meist nicht den Kern der Sache. Aber diese Meinungen müssen ernst genommen werden, lenken sie doch den Blick auf verwilderte Formen der freien Predigt, die es auch gibt. Der bekannteste Vorwurf lautet: Wer frei redet, fängt schnell an zu schwadronieren. Ohne Zettel rede man dominosteinartig. Wie ein Stein auf den nächsten folge, so gebe ein Wort das andere, es komme zur berüchtigten Gedankenflucht. Die Rede wachse ähnlich den wuchernden Korallenpolypen; man ergehe sich weitschweifig in den unterschiedlichsten Themen, lasse und breite sich unkontrolliert über Nebensächlichkeiten aus. Ja, gedankenloses Reden ist eine latente Gefahr – wenn man sich nicht vorbereitet. Darum trifft sie aber nicht das Modell des freien Predigens. Die freie Predigt ist keine Stegreifrede, die aus dem Ärmel geschüttelt wird. Sie geschieht nicht „aus dem Stand“, ist auch nicht „aus der Luft gegriffen“, sondern setzt – wie ich an späterer Stelle zeigen werde – eine gewissenhafte Vorbereitung unbedingt voraus. Das schließt – je nach Anlage – mit ein, die Gedanken zu verschriftlichen und ein mehr oder weniger umfangreiches Manuskript zu erstellen. Die freie Predigt unterscheidet sich zu der weithin bekannten Predigt in der Art und Weise, wie sie vorgetragen wird: nämlich grundsätzlich ohne Manuskript.

Ein weiterer Vorwurf, der in dieselbe Richtung zielt, äußert sich in der Sorge, der freie Prediger bleibe immer wieder bei seinen Lieblingsgedanken hängen. Ähnlich der Nadel bei einer zerkratzten Schallplatte gerate er ständig auf das immergleiche Thema. Nun, auch diese Angst ist berechtigt. Aber sie ist wohl eher

grundsätzlicher Natur und betrifft sowohl freie als auch vorgelesene Predigten.

### Stärkere Präsenz

Die Erfahrung zeigt: Der freie Prediger wird viel stärker von seinen Zuhörern wahrgenommen. Er ist nicht gebunden an ein Blatt, sondern kann die Gemeinde mit beiden Augen anschauen. Eine gerade Haltung, ein offenes Gesicht, ein Sprechen von Gesicht zu Gesicht – das wirkt wahre Wunder. Wer dagegen ständig auf ein Blatt schaut, den Blick dazu senken muss, sich sogar deswegen vorbeugt, der vernachlässigt eine große Chance. Der Prediger spricht ja nicht nur in Worten, sondern auch durch die Zeichen seines Körpers. Keine Predigt ist lediglich auf Worte beschränkt, sie ist immer ein Mix aus hörbaren und sichtbaren Elementen. Um es an einem extremen Beispiel zu verdeutlichen: Stellen Sie sich bitte einen Prediger vor, der Ihnen zwanzig Minuten lang erklärt, dass Gott uns Menschen sieht und wertschätzt. Er selbst aber schaut Sie eigentlich nicht an, würdigt Sie – wie wir sagen – keines Blickes. Seine Augen sind auf das Manuskript fixiert. Er hält sich unbewusst an die ironisch gemeinten „Ratschläge für einen schlechten Redner“ von Kurt Tucholsky (1890–1935): „Sprich nicht frei – das macht einen so unruhigen Eindruck. Am besten ist es: Du liest deine Rede ab. Das ist sicher, zuverlässig, auch freut es jedermann, wenn der lesende Redner nach jedem Viertel Satz misstrauisch hochblickt, ob auch noch alle da sind.“

Es kommt beim Hörer zwangsläufig zu einer empfundenen Differenz zwischen der wörtlichen und der körperlichen Sprache. Und das führt dann auch zu der beschriebenen Störung in der Kommunikation. Eine freie Predigt kann sich dagegen in einem viel größeren Maße die doppelte Sprachebene nutzbar machen:

Freundliches Lächeln unterstreicht positive Aussagen, grimmige Blicke betonen die Verwerfung, fragende Augen verstärken das Ringen mit dem Thema, das persönliche Ansehen hebt den Wunsch nach dem echten Kontakt hervor.

### Evangelium ist keine Vorlesung

Nun wäre es sicher in Ordnung, wenn man die freie Predigt allein aus zweckmäßigen Gründen befürwortet. Sie verfügt gegenüber der abgelesenen Predigt einfach über mehr Kommunikationsanteile, ist stärker auf den Hörer zentriert und auch dialogfähiger. Der Kreis der Argumentation geht aber noch weiter. Er führt von den genannten pragmatischen Erwägungen auch hin zu einigen theologischen Überlegungen. Die erste ist mit dem Wesen des Evangeliums verbunden. Bekanntlich heißt das griechische Wort „Evangelium“ ins Deutsche übersetzt „Gute Nachricht“. Und gute Nachrichten werden doch eigentlich immer erzählt, berichtet, ja, „herausposaunt“, oder? Vor allen Dingen, wenn die Nachricht von Leben und Tod handelt, wenn es um eine Rettung, eine Erlösung aus großer Not geht. Es handelt sich beim Evangelium ja nicht um eine sachliche Mitteilung, sondern es ist eine persönliche Anrede an den Menschen. Bei wissenschaftlichen Informationen ist es wohl angemessen, sie vorzulesen. Hier muss jede Zahl und jedes Zitat exakt stimmen. Aber eine gute Nachricht verträgt diesen kühlen, distanzierten Stil einfach nicht.

### Antike Praxis

Die Predigtpraxis der ersten Jahrhunderte zeigt, dass das freie Predigen quasi als Standard erwähnt wird. Von Origenes (185–253 n.Chr.) wissen wir (aus der Verteidigungsschrift des Pamphilus), dass er fast täglich in der Kirche Predigten ohne Manuskript hielt. Er trug sie, so wird berichtet, nach gründlicher geistiger Vorbereitung frei vor, später manchmal sogar ohne eine Vorarbeit. Die meisten heute erhaltenen Predigten von ihm stammen von angestellten Stenografen, die sie während des Vortrags mitschrieben. Kurios: Origenes erlaubte das Mitschreiben erst, als er die Altersgrenze

von sechzig Jahren überschritten hatte. Ähnliches wird von Gregor von Nazianz (†390 n.Chr.), einem der drei „Kappadokischen Väter“, berichtet. Viele seiner Predigten wurden entweder vorbereitet oder unvorbereitet vorgetragen und sind von Schnellschreibern aufgenommen worden. Und wie es damals üblich war, unterbrach ihn oft lauter Beifall, wozu er allerdings auch selber aufforderte. Johannes Chrysostomos (†407) predigte oft täglich, manchmal sogar vor- und nachmittags in seiner Gemeinde. Je nach Resonanz seiner Zuhörer erweiterte er seine Predigten und fügte neue Aspekte ein. Immer war er bemüht, während seines Vortrags für das direkte Reden Gottes offen zu sein. So fragte er einmal am Anfang seiner Predigt: „Was soll ich sagen? Was soll ich sprechen?“ Und im Anschluss einer Predigt bekannte er: „Ich glaube nicht, dass ich dies von mir selbst geredet habe, sondern dass Gottes Ratschluss mir die Worte ins Herz gegeben hat.“

### Martin Luther

Mehr als zweitausend Predigten sind uns von Martin Luther erhalten. Sie liegen in Form von Nachschriften, Predigtsammlungen oder Auslegungen zu biblischen Büchern vor. Man hat geschätzt, dass diese Zahl nur etwa zwei Drittel der tatsächlich gehaltenen Predigten umfasst. Es sind gerade die Predigten der frühen Jahre, also bis zu seinem Auftritt beim Reichstag in Worms 1521, die verloren gegangen sind. Wie hat er gepredigt? Die Predigten selber verraten hierüber nichts, wir finden eine Antwort eher in zufälligen Bemerkungen. Sicher ist, dass der Reformator seine Predigten stets vorbereitete, aber meist geschah dies nur gedanklich. Der Leitgedanke war klar, die Hauptgedanken wurden geordnet, aber auf dem Papier stand nichts. In einer seiner Tischreden erläutert er ziemlich präzise seine Vorgehensweise: „Ich pflege nicht alle Stücke in Sonderheit zu fassen, sondern allein den Hauptpunkt, darauf die Summe der ganzen Predigt steht ... Danach im Reden fällt mir solches ein, darauf ich zuvor nicht sonderlich gedacht habe.“

Keine Frage: Luther bereitete sich inhaltlich auf die Predigten vor, aber auf eine genaue Ausformulierung verzichtete er. Hat die Qualität der Predigten darunter gelitten? Vielleicht, wenn man an seine Predigten die Kriterien eines Buches oder einer wissenschaftlichen Abhandlung legt. Aber genau das sollten die Predigten ja nicht sein, sondern Luther wollte mit seinen Predigten die Menschen für das Evangelium gewinnen. Die vollkommen schriftlose Vorbereitung besaß aber auch ihre Tücken: Martin Luther hielt seine meditierten Predigten – und nach dem Vortrag waren sie „verschwunden“. So bittet in einem Briefwechsel sein Freund Georg Spalatin um die Zusendung einer bestimmten Predigt. Luther muss gestehen: „Die Weimarsche Predigt, welche du verlangst, habe ich ganz vergessen, außer bis etwa auf ein Stück ... Ich werde mir aber Mühe geben, wenn das Gedächtnis noch etwas mehr davon behalten hat, und werde es so bald als möglich schicken.“ Für die Verschriftung sorgten aber bald andere. Je bekannter Luther wurde, desto eifriger wurden seine Predigten dokumentiert und gedruckt. Die uns erhaltenen Nachschriften stammen nicht von ihm, sondern von Verlegern, Studenten und Freunden, die überall zugegen waren. Manchmal wurden ihm die Predigten zur Durchsicht vor dem Druck vorgelegt, viel öfter geschah das aber auch ohne seine Freigabe. Man sichtete die Nachschriften, füllte gelegentlich Lücken aus, ordnete die Gedanken noch ein wenig und gab sie dann unter Luthers Namen heraus. Ein besonderes Geschick bei der Herausgabe von Luthers Predigten muss sein Professorenkollege Caspar Cruciger (1504–1548) besessen haben. Über eine seiner Druckausgaben meinte der Reformator später anerkennend: „Ich halte, er hat's besser gemacht, denn ich gepredigt habe.“

### Neupietismus

Auch am Ende des 19. Jahrhunderts ist die freie Rede in Theorie und Praxis immer noch allgegenwärtig. Aber die Forderung nach ihr scheint etwas sachlicher im Ton geworden zu sein.

Ausdrücklich wird vor einem verantwortungslosen Predigen ohne Vorbereitung gewarnt, das scheinbar hier und da Schule macht. Ein schönes Beispiel ist hier die Homiletik von Theodor Christlieb (1833–1889), die nach seinem Tod 1893 veröffentlicht wird. Christlieb, Theologieprofessor in Bonn und Mitbegründer der deutschen Missionswissenschaften, spricht von der „Mittelstraße“, die es bei der Predigtvorbereitung zu beachten gilt. Er spricht von zwei gefährlichen Extremen, nämlich dem wortwörtlichen Auswendiglernen und der unvorbereiteten Stegreifpredigt. Darum betont er den Vorgang eines gründlichen Entwurfes: „Erst konzipieren und wörtlich memorieren, dann immer weniger wörtlich memorieren und frei vor der Gemeinde reproduzieren.“ Das Auswendiglernen Wort für Wort dauert nach Christlieb aber nur für einen gewisse Zeit. Sklavisch solle der Prediger sich auf keinen Fall an das Vorformulierte halten, auch dürfe er nicht den Eindruck des pedantischen Aufsagens machen, was wiederum schülerhaft wirke. Bei fortgesetzter Übung weichen die anfänglichen Schwierigkeiten des freien Vortrags und des Memorierens sehr bald. Was anfangs Tage kostete, vollzieht sich später in Stunden, und endlich wird ein ruhiges, gesammeltes zwei- bis dreimaliges Durchlesen ausreichen. Die halbe Arbeit des Memorierens liegt schon in der Ausarbeitung, wenn sie den Gedankenzusammenhang streng innehält. Hinzu komme später dann auch die Erfahrung der neuen Gedanken, die der Prediger umso mehr erlebt, je „völliger und unmittelbarer er sich dem Herrn und seinem Geist zur Verfügung stellt“.

### Grad der Genauigkeit

Wie exakt soll ein Manuskript verinnerlicht und auswendig gelernt werden? Diese Frage stellt sich vor allem dem, der sein Manuskript wortwörtlich verfasst. In der Regel gilt hier: Nicht die wortwörtliche Wiederholung der Niederschrift ist wünschenswert, wohl aber die der entscheidenden Elemente, ihrer Gliederung und des mündlichen Stils. Hier stehen wir auch vor einem der bedeutsamen Unterschiede zum Me-

morieren biblischer Texte. Kommt es beim letzteren auf das genaue Wort an, so ist bei der freien Predigt eher die Richtung entscheidend. Der freie Prediger ist kein Schauspieler, der jedes Wort des originalen Textes wiedergeben muss. Und er ist auch nicht mit einem Kammermusiker zu vergleichen, bei dem jede Note fixiert ist. Während die beiden genannten Künstler ihre Inhalte nur interpretieren können, ist es für den Prediger ein erklärtes Ziel, auch zu improvisieren. Eine Ausnahme bilden etwa Kernsätze. Hier ist es manchmal hilfreich, sie vorab schon glasklar zu formulieren und sie dann auch so zu sagen. Auch delicate Themen, bei denen es auf jedes Wort ankommt, sollten vorher genau besprochen werden. Vielleicht mag das Beispiel einer Anekdote oder eines Witzes den Sachverhalt verdeutlichen: Hier wie auch bei einer freien Predigt gibt es Passagen, die variieren können. Der Inhalt ist wichtig, nicht aber der einzelne Ausdruck. Anders verhält es sich bei der Pointe. Hier muss jede Silbe, ja, jede Betonung stimmen, sonst ist alles verloren. Sie muss scharf und spitz sein. So gibt es auch in jeder Predigt Aussagen, die man nicht einer zufälligen Umgebung überlassen sollte. Sie sind so wichtig, dass es besser ist, sie vorher präzise auszuformulieren.

### **Praktische Tipps**

Egal, welchen Weg Sie nun einschlagen: Wichtig ist, dass das Auswendiglernen mit einer gewissen Leichtigkeit verknüpft wird. Überfordern Sie sich am Anfang nicht. Niemand zwingt Sie, vom Startpunkt direkt zur Meisterschaft zu gelangen. Gehen Sie in jeder Predigt ein Stückchen weiter. Ich nenne einige Tipps, die Ihnen vielleicht im Einzelfall helfen können:

#### Klein anfangen

Beginnen Sie damit, einzelne Abschnitte der Predigt frei vorzutragen. Schon vorher entscheiden Sie sich, welche Passagen dies sein könnten: etwa der Anfang, eine persönliche Geschichte oder eine Erzählung. Mit ihrer bildhaften und emotionalen Färbung lassen sie sich relativ leicht merken. Mit jedem erfolgreichen Versuch steigern Sie langsam das Quantum der freien Rede. Sie werden sehen: Es dauert nicht lange, bis Sie ganz frei sprechen können.

#### Die richtige Zeit

Die optimale Zeit zum Auswendiglernen ist meist der späte Nachmittag oder der Abend. Diese Erfahrung gilt aber natürlich nicht für alle Menschen – finden Sie Ihre optimale Zeitstruktur. Meist reicht es, den Abend vor der Predigt dafür zu reservieren. Je nach Übung werden Sie unterschiedliche Zeitmengen benötigen. Am Anfang sollten Sie etwa anderthalb bis zwei Stunden dafür berechnen, später brauchen Sie nur noch rund dreißig Minuten. Findet die Predigt dann am nächsten Tag vormittags statt, reservieren Sie noch einmal eine halbe Stunde, in der Sie sich ganz ungestört mit dem Manuskript befassen können. Sagen Sie sich Gliederung, Elemente und Kernsätze auf – das reicht meist, um die Inhalte wieder präsent zu haben.

#### Aktiv werden

Für manchen ist es hilfreich, diese beiden Einprägungsphasen um eine weitere – oder anfangs auch mehrere – zu erweitern. Und zwar sollten Sie dies dann mit einer Beschäftigung verbinden, die Sie gerne tun. Also: Gehen Sie spazieren, joggen oder schwimmen, handwer-

keln oder kochen Sie, tun Sie etwas, bei dem Sie ganz bei sich sind und die Inhalte Ihrer Predigt noch einmal in den Blick nehmen können. Es scheint, als ginge dann das Gedachte oder Gesagte doppelt so gut ins Gedächtnis über.

#### Ohne PC?

Für andere erweist es sich als positiv, das Manuskript ganz bewusst handschriftlich zu verfassen. Es scheint, als verstärke der schriftliche Ausdruck den geistigen Eindruck. Schließlich ist das Schreiben mit der Hand sehr viel sinnlicher als der Tastendruck auf dem PC: das Halten des Papiers, das Kratzen der Feder, der Druck des Kolbens, der ureigenste Schreibstil – das alles ist eine kleine haptische Symphonie. Probieren Sie einfach aus, ob es Ihnen hilft. Halten Sie, falls möglich, eine freie Predigt auch mehrfach. Gerade in der Anfangsphase hilft dies, die nötige Sicherheit zu gewinnen.

#### Gedächtniskarten

Es gibt Prediger, die an dieser Stelle auch ausgesprochen positive Erfahrungen mit Gedächtniskarten, sogenannten „mind maps“ machen. Einzelne Sinnabschnitte werden in einer Art Baumdiagramm dargestellt und miteinander verknüpft. Diese Form der Darstellung schafft eine enorme Übersichtlichkeit, und das Einprägen wird damit deutlich gefördert. Gedächtniskarten können handschriftlich oder mit Computersoftware erstellt werden.

#### Gedächtnis trainieren

Trainieren Sie Ihr Gedächtnis immer wieder neu. Das In- und Auswendiglernen für die Predigt betrifft meist nur das Arbeits- oder Kurzzeitgedächtnis. Ein Einbeziehen des Langzeitgedächtnisses kann da nur von Vorteil sein. Auch Sprinter müssen längere Distanzen laufen lernen, sonst spezialisieren sie sich zu einseitig. Wählen Sie hierfür Texte aus, die Sie schon immer fasziniert haben: einen Psalm, ein Paul-Gerhardt-Lied oder auch ein klassisches Gedicht. Mit der Zeit werden Sie einen Genuss darin entdecken, solche auswendig gelernten Kostbarkeiten zu besitzen und jederzeit abrufen zu können. Eine andere Option ist es, sich genau

das zu merken, was sonst nicht so gut gelingt, etwa Namen, Telefonnummern oder PIN-Codes.

#### Mit Gottes Geist rechnen

Wer eine Predigt ernsthaft vorbereitet, hofft in aller Regel, dass Gott in dieser Zeitspanne zu ihm spricht. Er will ja nicht nur die biblischen Texte wiederholen, sondern sie neu zu Wort bringen. Gottes Wort in unserer Zeit soll Gehör finden. Dazu ist er auf die Zwiesprache mit dem Autor der heiligen Texte angewiesen. So weit, so gut. Aber was spricht eigentlich dagegen, diese Phase einfach ein wenig zu erweitern? Gottes Reden also nicht auf die wenigen Stunden der Vorbereitung zu begrenzen, sie vielmehr auf die Predigt an sich auszudehnen? Ein kurioser Gedanke? Ich meine nicht. Im deutschsprachigen Raum war es 1836 der hallische Theologieprofessor August Tholuck (1799–1877), der für diese Einstellung gegenüber dem Reden Gottes eine Lanze brach. In einer seiner Predigtsammlungen geht er im Vorwort der Frage nach, wie die „gebildeten Stände“ wieder für die kirchlichen Gottesdienste gewonnen werden können. Unter anderem plädiert er dabei massiv für eine Predigt, die zweimal geboren wird. „Nicht bloß die Erzeugung der Predigt geschehe im Heiligen Geist“, formuliert er, „sondern auch ihr Vortrag.“ Und weiter: „Es lässt sich nicht aussprechen, welcher Unterschied zwischen der Wirkung einer Predigt, welche bloß aus der Erinnerung von der Kanzel herab gesprochen wird – wie trefflich sie übrigens auch sein mag – und welche dort zum zweiten Mal geboren wird in lebendigem Glauben. Tholuck warnt ausdrücklich davor, der Gemeinde nur „abgestorbene Präparate“ vorzulegen. Nein, unter „des Geistes Anhauch“ soll die Predigt noch einmal lebendig entstehen: „Die Predigt muss eine Tat des Predigers auf seinem Studierzimmer sein, sie muss abermals eine Tat sein auf der Kanzel, er muss, wenn er herunterkommt, Mutterfreuden fühlen, Freuden der Mutter, die unter Gottes Segen ein Kind geboren hat. Nur wo also die Predigt eine doppelte Tat des Predigers gewesen ist, wird sie auch eine Tat im Zuhörer sein.“ Es ist zu unterstreichen: Tholuck

wendet sich ausdrücklich gegen ein unvorbereitetes Sprechen auf der Kanzel. Allerdings ist für ihn mit der Vorbereitung die Predigt niemals abgeschlossen, das eigentliche Werden findet erst beim Predigen selbst statt. Und dazu brauche der Prediger auch die „Freiheit“, unter dem Eindruck der Gemeinde das „was neu vom Herrn geschenkt wird“, mit „freier Produktionskraft“ einzuordnen. War vorhin vom Dialog mit den Zuhörern die Rede, so ist diese Dialogbereitschaft der freien Predigt um eine weitere Dimension zu ergänzen: In der freien Predigt kommt es zu einer Offenheit nach zwei Seiten, nämlich zum Publikum und zum Heiligen Geist.



**Dr. Arndt Schnepfer**

Dr. Arndt Schnepfer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Universität Braunschweig und Pastor der Freien evangelischen Gemeinde in Osterode am Harz. Er ist Autor des Buches „Frei predigen. Ohne Manuskript auf der Kanzel“ (SCM Verlag).

## Bibelarbeit zu Nehemia 8,1-12

### Von Gottes Wort und seiner Wirkung

Karl-Heinz Schlittenhardt

#### Hintergrund/Zusammenhang

Die Mauer Jerusalems war ausgebessert (Kap 2-7) und wohl auch eingeweiht (Kp 12,27ff). Damit war das „äußere Werk“ abgeschlossen. Israel wohnte wieder in seinen Städten (7,73), d.h. die, die von außerhalb mitgeholfen haben, waren zurückgekehrt. Eigentlich war damit Nehemias Anliegen erfüllt, sein Auftrag ausgeführt (2,5-6). Was stünde einer Rückkehr an den Königshof im Wege?

Dieser Text zeigt, dass mit dem Bau der Mauer für Nehemia noch nicht alle Arbeit getan war. Für uns kann man schon aus den Berichten über den Aufbau der Mauern geistliche Impulse und Anregungen für unsere Zeit ablesen. Hier wird aber deutlich, dass das Volk Gottes mehr ist als eine „Arbeitsgemeinschaft zur Restaurierung“ der Mauern Jerusalems. Der zweite Teil des Buches Nehemia (ab Kp 8) zeigt, wie es durch Nehemia und andere zu einem geistlichen Aufbruch im Volk kam. Um es mit einem Bild von heute zu sagen: Was ist das Ziel eines neuen, schönen Gemeindezentrums? Wenn eine Gemeinde ein schönes Haus gebaut hat, ist doch nicht alles getan! Dann geht die Arbeit erst richtig los! Räume wollen genutzt, mit Leben erfüllt werden. Der Zweck, warum gebaut wurde, erfüllt sich erst, wenn in den Räumen Menschen dem lebendigen Gott begegnen, sein Wort hören, ihn loben und anbeten und Hilfe für ihr Leben bekommen.

Im Anschluss an den Bau der Mauern kommt es zu einem „inneren Aufbruch“. Solche Aufbrüche – wir reden meist von Erweckung – kennzeichnen auch die Kirchengeschichte. Immer wieder gebrauchte Gott einzelne Menschen, um in seiner Gemeinde etwas Neues anzustoßen.

Die Zeitangabe in Kp 7,73b gehört zum Abschnitt. Neuere Übersetzungen nehmen sie in Kap 8,1

mit hinein. Der 7. Monat – Tischri – ist „der traditionell wichtigste Festmonat im israelitischen Kalender“ (WStB, Nehemia, v. Orde S. 231). Es gibt Ausleger, die Kapitel 8 in eine frühere Zeit, etwa unter Esra (im Buch Esra zwischen Kp 8 und 9 und damit ca. 13 Jahre früher), einordnen. Dann wäre der Name »Nehemia« in Vers 9 eine spätere Einfügung. (v. Orde S. 236)

#### Welche Schritte führen zu einem „inneren Aufbruch“?

Der erste Schritt ist eine Versammlung des ganzen Volkes (1). Wer sie einberufen hat, steht nicht im Text. Auch warum sie einberufen wurde wird nicht gesagt. Nur was dann geschah, wird uns teils detailliert berichtet. Wir stellen fest: Mitten aus einer ganz normalen Zusammenkunft entsteht eine Bewegung, die das Volk durch die Ausrichtung auf das Wort Gottes in Bewegung bringt und erneuert. Ich frage mich: Was erwarten wir von ganz normalen Veranstaltungen? Erwarten wir noch etwas? Sind sie nur Routine? Rechnen wir mit dem Reden und Wirken Gottes nur noch bei „Sonderveranstaltungen“?

#### Was zeichnet den Aufbruch aus?

Es gab unter dem Volk so etwas, was wir als „Hunger und Durst nach Gottes Wort“ bezeichnen könnten (Amos 8,11). Worin zeigt er sich? Es lohnt sich, diese Angaben bewusst zu sehen und darüber nachzudenken:

- Volk fordert, das Gesetz zu holen und es zu verlesen (1)
- Alle, Frauen, Männer, selbst Kinder (LU: „und wer's verstehen konnte“) waren versammelt. Die Gute Nachricht Bibel sagt: „vollzählig“ (3). Gottes Wort geht alle an!
- Länge der Lesezeit (3)
  - Sie wird angegeben mit „.... vom frühen Morgen bis zum Mittag!“ (Hfa). Die Rev. Elberfelder präzisiert: „Vom ersten Tageslicht an“. Immer-

hin mindestens 6-8 Stunden! Haben wir solche „Ausdauer“?

– Aufmerksamkeit (3)

„Und die Ohren waren auf dem Gesetzbuch zu-gekehrt“. Also: Volle Konzentration. Intensives Hören!

Hunger und Durst nach Gottes Wort können wir nicht machen. Was wir aber tun können ist, dass wir Voraussetzungen schaffen, einen Rahmen bieten, damit das Wort Gottes gehört und ver-nommen wird.

### Was fällt in den weiteren Versen auf?

In V 4 steht die erste Erwähnung – der biblische Beleg(?) – einer Kanzel. Da schließlich 13 Leu-te vorne standen, war es mehr als das, was wir unter einer Kanzel verstehen. Es war eigentlich ein Podium, eine Bühne (Hfa: Plattform; GNB: Podest; ELB: Holzgerüst).

Es ging dabei wohl darum, dass der „Vor“-Leser gesehen und gut gehört wurde.

In V 5f findet sich eine Beschreibung dessen, was nacheinander geschah. Es ist ein Detail-bericht mit wertvollen Hinweisen, die wir al-lerdings nicht gesetzlich nachahmen dürfen! Trotzdem bekommt man ein Gespür dafür, wie auch der äußere Ablauf eine Zusammenkunft gestalten und in eine bestimmte Richtung prä-gen kann.

– Esra öffnet das Buch vor aller Augen!

Ein spannender und emotionaler Moment! Im jüdischen Gottesdienst war und ist der Umgang mit den Schriftrollen besonders bestimmt von Ehrfurcht und Hochachtung.

– Das Volk stand „spontan“ auf.

Auch das ist ein Zeichen von Ehrfurcht und Hochachtung, evtl. auch der Erwartung. Mir ist lebendig im Gedächtnis, was ich bei einem Ahl-dener Jugendtag erlebte. Pfr. Heinrich Kemner hatte die Leitung des Gottesdienstes, der im Freien stattfand. Vor der Schriftlesung rief er mit tiefer, fester Stimme wortgewaltig ins Mik-rofon: „Wir erheben uns vor dem Heiligen Wort

Gottes“. Und alle standen! In einer Bibelstunde ist das sicher nicht angebracht. Aber in einem Gottesdienst durchaus möglich. Die Traditionen sind da unterschiedlich.

– Esra betet/lobte über dem aufgeschlagenen Wort.

Wenn wir mit Gebet an die Bibel herangehen, öffnet und erschließt sie sich für uns! Ein „klei-nes, feines“ Gebet in zwei Sätzen vor dem Lesen der Bibel, das ich einmal hörte, lautet: „Herr, zeige mir dich!“ Und: „Herr, zeige mir mich!“

– Das Volk stimmt ins Gebet ein.

„Amen“ – so ist, so sei es – ist ja eine Aussage der Bekräftigung, der Zustimmung, der „Über-nahme“ des Gesagten. „Ich stimme zu“.

Die aufgehobenen Hände sind eine Geste der Ehrfurcht und Anbetung. Eine der häufigen Ge-betshaltungen im AT. In 1Tim 2,8 wird das Auf-heben der Hände synonym für Gebet gebraucht. Das Verneigen ist eine Geste der Demut und Un-terwerfung. Hier wird Gott in seiner Größe und Macht erkannt und anerkannt.

Die Gebetshaltung ist sicher nicht entscheidend für erhörliches Gebet und eine Gott gefallende Anbetung. Sie kann aber symbolisch wichtig sein. Und das sowohl für den Beter als auch für den, der den Beter beten sieht.

– Erklärung des Gelesenen (7+8)

Hier finden wir so etwas wie die Beschreibung einer ersten Predigt, ja Bibelstunde!

Lehre ist nötig, Unterweisung, Austausch. Wo das fehlt, nimmt der „geistliche Grundwasser-spiegel“ permanent ab.

„Sie lasen laut aus dem Buch vor und erklärten Abschnitt für Abschnitt, damit das Volk es wirk-lich verstehen konnte.“ Es kommt also nicht nur auf den verlesenen Wortlaut eines Textes, son-dern auch darauf an, dass er richtig verstanden wurde. Im NT erklärt Philippus dem Finanzmi-nister aus Äthiopien, was er liest (Apg 8,28ff.)

Werden z.B. biblische Begriffe nur von den deut-schen Worten her erklärt, kann es zu einigen Missverständnissen kommen. Darum brauchen

wir „Erklärung“, brauchen wir Auslegung, die uns auch mit Wortbedeutungen aus den Urspra-chen und mit geschichtlichem Wissen vertraut macht. Dazu haben wir Kommentare von kom-petenten Auslegern. Die „Klage“ aus manchen Hauskreisen ist, dass (nicht nur bei Streitfragen) niemand da ist, der genug Einblick und Durch-blick hat. Dann tritt man auf der Stelle. Der Lern-effekt bleibt aus.

Im NT finden wir das Charisma der Lehre (Röm 12,7; 1Kor 14,6)! Laut 1 Tim 5,17 müssen nicht alle Ältesten diese Gabe haben.

Wir finden schon im AT die Klage (Hos 4,6): *Mein Volk geht aus Mangel an Erkenntnis zugrunde...* Es gehörte zu den Aufgaben der Priester, das Volk zu lehren (Mal 2,7).

Aus der Zeit des Anfangs der Gemeinde werden uns in Apg 2,42 ähnliche „Kriterien“ überliefert: *Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.* Paulus bittet Timotheus (1Tim 4,13): *Bis ich komme, halte an mit Vorlesen, mit Er-mahnen, mit Lehren.* Damit nimmt er wesentli-che Elemente aus Nehemia 8 für den Dienst des Timotheus in der Gemeinde auf.

Die Erklärung des Gelesenen geschah offen-sichtlich in Gruppen! In der Kirchengeschichte entdeckte man später immer wieder die kleine Gruppe: Spener richtete seine collegia pietatis ein. Zinzendorf teilte die Gemeinde in „Bande“. Wesley nannte die Gruppen „Klassen“. In der Gemeinschaftsbewegung kam es zu vielen „klei-nen“ Bibelstundenkreisen. In den letzten Jahr-zehnten entstanden Hauskreise. Immer war das Ziel, dass eine intensive Beschäftigung mit dem Wort Gottes geschehen konnte, die so in einem „großen“ Gottesdienst nur bedingt möglich ist. Dabei müssen wir festhalten, dass beides seine Berechtigung hat. Die heute gerne so genannte monologe „Frontalverkündigung“ ist da ange-bracht, wo viele zusammen sind. Im Dialog kann Verkündigung bei begrenzten Teilnehmerzah-len geschehen. Manches Mal ergibt sich auch die Möglichkeit, beides zu verbinden. Während

einer Verkündigung in kleinen Gruppen über Einzelfragen sprechen, Rückfragen stellen und über Erfahrungen austauschen, kann eine gute Erfahrung sein.

Wir müssen uns vor Augen halten: Das alles ist nach der Rückkehr des Volkes aus Babel neu! Gottesdienst findet nicht mehr nur im Tempel statt. Wir befinden uns auf einem öffentlichen Platz. Damit ist auch die Möglichkeit gegeben, dass kultisch nicht Reine dran teilnehmen konn-ten.

Ergänzend zum Gesagten müssen wir vor allem von NT her aber trotzdem sehen: Die Unter-weisung durch die Ältesten hebt nicht auf, dass auch der einzelne Glaubende das Wort Gottes lesen soll und verstehen kann. Die Verheißung Jesu, dass „Gottes Geist in die Wahrheit leitet“ gilt (Joh 16,13; 14,26; Jer 31,34)

### Was sind nach diesem Text grundlegende Merk-male eines Gottesdienstes?

Wir finden hier vier wesentliche Merkmale „bib-lischen Gottesdienstes“, die bis heute unsere Gottesdienste prägen, vier Erkennungszeichen, die wir „hegen und pflegen“ sollten.

1. Lob {-gesang}
2. Anbetung – Gebet
3. Schriftlesung
4. Erklärende Unterweisung – Verkündigung

Gerade die Verkündigung wurde ja durch die Reformation neu zum „Mittelpunkt“ des Gottes-dienstes. Ebenso wurde das gemeinsame Lied der Gemeinde ein wesentliches Merkmal.

Vom Hören und der Erklärung des Wortes Gottes aus geschieht Veränderung. Ab Vers 9 werden uns die Reaktionen auf die Verlesung des Ge-setzes berichtet. Die Verkündigung zur Zeit Ne-hemias löst etwas aus! Wieder: Das können wir nicht machen. Dafür gibt es keine Methode, die wir lernen könnten. Aber: Wir dürfen es erwar-ten und dem Wort Gottes Großes zutrauen. Wir dürfen darum beten. Es ist ja schließlich Gott

selber der versprochen hat, dass sein Wort nicht leer zurückkommt (Jes 55,11).

Trotzdem dürfen und müssen wir uns als Verkündiger (und auch in unseren Gemeinden) immer wieder fragen: Werden Menschen durch meine/unsere Verkündigung ermutigt? Werden sie hinterfragt in ihrem Tun? Werden sie getröstet? Werden sie angeleitet zu einem freudigen Christsein? Werden ihnen theologische Zusammenhänge erklärt? Wird ihnen Jesus und sein Vorbild groß gemacht (2Petr 3,18)?

### Was löste das Vorlesen des Gesetzes bei den Zuhörern aus?

Vers 9: *Als die Menschen hörten, was im Gesetz stand, begannen sie zu weinen.*

Gottes Wort geht zu Herzen. Es löst etwas aus. Das Wort Gottes hat Kraft. (Hebr 4,12; Jer 23,29; Röm 1,16). Wir sollten dem Wort mehr zutrauen!

### Was hätten wir in dieser Situation getan?

Wir hätten wahrscheinlich „triumphiert“. Endlich sehen sie ihre Schuld ein! Jetzt muss man nachsetzen, damit alles ausgesprochen wird und an die Oberfläche kommt, was schief gelaufen ist! Es braucht wirkliche Buße! Sie kann nicht tief genug gehen.

### Was tat Nehemia und seine Mitstreiter?

Er redet freundlich, ermutigend (10): *Seid nicht traurig und weint nicht! Heute ist ein Festtag; er gehört dem Herrn, eurem Gott!*

Nehemia hat erkannt, dass das Weinen Ausdruck tiefster Betrübniß und Reue ist. Wenn Menschen soweit sind, ist in der Regel nicht nötig, dass wir weiter „nachbohren“. Da braucht es Ermutigung, wie Nehemia sie ausspricht.

Es gibt eine „falsche Buße“, eine selbst gemachte Traurigkeit, die sich über das Fehlverhalten ärgert, sich selbst nicht verzeihen kann und am Ende beim Versagen stehen bleibt. Man versinkt in Selbstanklagen, kann aber nicht mehr die Vergebung fassen und dafür danken. Man kommt nicht zur Freude.

Das liegt aber offensichtlich hier nicht vor. Deshalb braucht es in dieser Situation Aufmun-

terung und Trost! Ja, der Aufruf zur Freude ist angebracht. Auch die neue Lutherübersetzung belässt es bei den bekannten, markanten Worten: *Und seid nicht bekümmert; denn die Freude am HERRN ist eure Stärke.*

Es lohnt sich an dieser Stelle, die Übersetzungen von Vers 10 zu vergleichen!

Nehemia ermutigt, nicht bei der Trauer stehen zu bleiben. Man kann bis heute die Gewichte falsch verteilen. Einseitig auf: ich bin ein Sünder, schlecht usw. Ohne das „Gegengewicht“: Ich bin Gottes Kind, erlöst usw. zu sehen. Das führt zu einem „traurigen Christsein“, das nicht durchdringt zur „Freude am Herrn“.

### Was „bekümmert“?

GN übersetzt: Macht euch keine Sorgen Angst und Sorge ist „normal“! Ständiges Leben in Sorge und Angst ist nicht normal! Sie verhindert die Entfaltung des Lebens. Luther sagt (im Vergleich mit der Sorge): »Wir können die Vögel nicht hindern, dass sie über unsere Köpfe fliegen, aber daran, dass sie auf unsren Köpfen Nester bauen«.

Woher kommt Angst/Kummer?

Dies hat etliche Quellen: Unbekanntes, Krisen, Betroffenheit, Egoismus (Festhalten an sich selbst, an Denkweisen, Einstellungen, Verhalten, das mich prägt und das ich nicht verändern will).

### Wie kommen wir zu Freude am Herrn?

Nehemia lenkt den Blick weg von dem, was bekümmert, hin auf den lebendigen Herrn. Das ist entscheidend. Worauf fokussieren wir uns in Krisen? In der Krise der Gemeinde in Korinth richtet Paulus den Blick der Gemeinde auf den Gekreuzigten (1Kor 1,18.23; 2,2). Die Hebräer werden aufgefordert, auf Jesus zu sehen (Hebr 12,2).

Welches Gottesbild haben wir?

Jes 63,9 macht deutlich, dass Gott mit seinen Leuten mitfühlt.

Darauf weist auch Jak 5,11 hin: „.... denn der Herr ist voll Mitleid und Erbarmen“.

### Wie äußert sich „Freude am Herrn“?

Freude am Herrn wirkt sich aus in Gelassenheit. Wir spüren den Frieden Gottes (Röm 5,1). Wir sind frei von allem Krampf. Wir freuen uns an den Zusagen des Heils (Heilsgewissheit). Wir können danken für erfahrene Vergebung. In Nehemia 8 wird zum Feiern eines Festes aufgerufen. Die Anweisungen in Vers 10 sind wunderschön und wurden umgesetzt (12).

Der Schluss von Vers 12 sollte nicht untergehen: „.... denn sie hatten die Worte verstanden, die man ihnen verkündigte“.

Gottes Wort hat Widerhall gefunden im Leben von Menschen. Darauf kommt es an. Wo Reaktionen ausbleiben sollten wir uns nicht damit zufrieden geben (und über harte Zeiten klagen), sondern auch unsere Verkündigung hinterfragen. Gottes Wort hat Kraft! Das Evangelium ist „dynamit“ (Röm 1,16)! Gottes Geist wirkt!



### Karl-Heinz Schlittenhardt

Karl-Heinz Schlittenhardt, ehem. Inspektor des Landesverbandes evangelischer Gemeinschaften in Vorpommern, jetzt im Ruhestand

## Bibelarbeit zu Apostelgeschichte 10,34-44

### Er hat uns geboten, dem Volk zu predigen

Thomas Käbner

Vor meinem inneren Auge sehe ich eine Karikatur. Ein Pfarrer steht auf der Kanzel. Erwartungsvoll schaut die Gemeinde zu ihm empor. Da beginnt er seine Rede mit den Worten: „Liebe Gemeinde, heute fällt die Predigt aus, denn ich habe euch etwas zu sagen.“

Offensichtlich gibt es sie, die Predigten, die nicht wirklich etwas zu sagen haben. Da werden historische Fakten erklärt, es findet sich aber keinerlei Bezug zur Gegenwart. Da werden biblische Wahrheiten ausgeführt, eine Verbindung zum Leben der Hörer ist aber nicht zu erkennen. Die Rhetorik ist brillant, der geistliche Inhalt aber eher dürrftig. Und ja, ich habe solche Predigten nicht nur gehört, sondern wohl selber auch gehalten.

Was ist nun die Konsequenz daraus? Sollte weniger oder gar nicht mehr gepredigt werden? Sollten wir unseren Glauben und den Inhalt des Evangeliums ausschließlich mit unserem Leben bezeugen und nur reden, wenn wir gefragt werden? Ganz sicher nicht! Petrus weist (Vers 42) seine Zuhörer und letztlich auch uns darauf hin, dass er als Herold und Zeuge vor den Menschen steht, weil Jesus es so befohlen oder angeordnet hat. Es ist nicht in unser Belieben gestellt, ob gepredigt wird oder nicht. Damit bezieht sich Petrus auf den Missionsbefehl, wie er uns von Lukas in Apostelgeschichte 1,8 überliefert ist.

#### 1. Die Situation ist von Gott vorbereitet

Das Besondere an der lukanischen Fassung des Missionsbefehls ist, dass er so etwas wie eine geografisch gegliederte Missionsstrategie enthält. Die Apostel sollen mit ihrer Verkündigung in Jerusalem beginnen und dann immer weiter nach Außen gehen – über Juda und Samaria bis ans Ende der Erde. Die Apostelgeschichte beschreibt dann auch als Missions-Chronik den Weg des Evangeliums von den Juden und Samaritanern zu den Heiden.

Kapitel 10 kommt darin eine besondere Bedeutung zu. Der Schritt der christlichen Mission hin zu den Heiden wird vorbereitet. Das Heil, das Christus gebracht hat, gilt allen Völkern. Was das für Juden und Heiden bedeutet, beschreibt Paulus in Epheser 2,11-22. Ich empfehle, diese Sätze aus dem Epheserbrief einmal gründlich zu studieren. Wir werden dann wohl leichter erahnen, was dieser Schritt hin zu den Heiden für die judenchristliche Kirche bedeutet hat und warum Gott so viel in die Vorbereitung der Begegnung zwischen Kornelius und Petrus investieren musste.

Dass Kornelius und die „Gemeinde“ in seinem Haus hören und Petrus zu ihnen (und ihren Herzen) reden konnte, war von Gott vorbereitet. Solche vorbereiteten Situationen sind ganz besondere Momente, die kein Verkündiger und auch kein Predigthörer organisieren können. Aber erbeten dürfen wir sie. Ich bete um solche vorbereiteten Predigtmomente am liebsten schon, noch ehe ich mich dem Predigttext exegetisch nähere.

Bemerkenswert finde ich, dass Gott zwar die Begegnung zwischen Kornelius und Petrus durch Englerscheinung bei dem Einen und durch eine Vision bei dem Anderen vorbereitet. Die eigentliche Verkündigung im Hause des Kornelius überlässt Gott aber Petrus. Gott könnte auf uns Verkündiger eigentlich ganz gut verzichten. Er hat uns nicht nötig, aber er will uns als seine Zeugen und Botschafter gebrauchen. Vermutlich würden Engel allein schon durch ihre Erscheinung, aber sicher auch durch ihre Worte bei Predigthörern (egal ob Christen oder Nichtchristen) viel mehr Eindruck machen. Aber Gott hat es anders beschlossen. Schon in der Weihnachtsgeschichte nach Lukas hatten die Engel zwar einen durchaus beeindruckenden Auftritt über den nächtlichen Feldern Bethlehems. Aber auch da sind es am Ende die Hir-

ten, die das „Wort von dem Kinde ausbreiteten“ (Lk 2,17).

#### 2. Petrus redet als Betroffener (VV 34-36)

Das, was Petrus jetzt gleich der versammelten Gemeinde zu sagen hat, hat zunächst ihn selber getroffen und verändert. Petrus ist ein Kronenleuchter aufgegangen. Er hat begriffen, dass die Vorrangstellung der Juden nur eine zeitweilige ist. Ihre Absonderung von der Welt war eine pädagogische Maßnahme. Gott wollte sein Volk rein erhalten, damit es seine heilsgeschichtliche Bestimmung erfüllen kann. Jetzt aber gilt das Heil nicht mehr nur einer „geschlossenen Gesellschaft“, sondern allen Menschen.

Im Originalton des Petrus klingt es etwas missverständlich, wenn er sagt (V. 35): „sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm“. Goethes berühmter Satz „Nur wer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“, scheint dem sehr nahe zu sein. Um recht zu verstehen, was Petrus meint, muss man schon das Gesamtzeugnis seiner Predigt und ganz besonders die Verse 42f mithören. Es geht beim Christwerden eben nicht um menschliches Streben und Bemühen, sondern um Glauben an den Namen Jesu zur Vergebung der Sünden. Und das gilt für Juden und Heiden gleichermaßen (Gal 3,28).

Wohl jeder Verkündiger weiß um die Erfahrung: Nur das Wort, das mich selber getroffen hat, kann ich überzeugend weitergeben. Und ebenso kennt jeder Verkündiger Momente, da scheint der Predigttext zunächst wie mit sieben Siegeln verschlossen zu sein. Ziemlich hilflos fragt man sich: „Was soll ich nur dazu sagen?“. Nun weiß der „Profi“ ja aus dem Studium, dass diese Frage sowieso nicht die erste bei der Predigtvorbereitung sein soll. Da gilt es zunächst zu fragen, „Was sagt der Text in der jeweiligen

geschichtlichen Situation?“. Ich bin meinem Homiletik-Dozenten dankbar, dass er uns eindringlich geraten hat, noch eine ganz andere Frage vor allen Fragen zu stellen und die lautet: „Was sagt Gott mir mit diesem Bibelwort?“. Bis heute ist dieses Gebet mein „erster Schritt“ bei der Predigtvorbereitung. Nicht immer fließen die Antworten auf diese Frage dann auch in die Predigt ein. Aber ich möchte gerne als Getroffener auf meine Predigthörer treffen und sie dann als Angesprochener ansprechen.

#### 3. Petrus kann am Wissen seiner Zuhörer anknüpfen (VV 37-43)

Seine eigentliche Predigt beginnt Petrus dann mit den Worten: „Ihr wisst, was in ganz Judäa geschehen ist“. Und es folgt eine erstaunliche Aufzählung von Fakten über Leben, Sterben und Auferstehen Jesu, die zumindest Kornelius, aber scheinbar auch den anderen Zuhörern bereits bekannt sind. Offen bleibt, woher sie dieses Wissen haben. Vermutlich hatten aber die Abgesandten des Kornelius dem Petrus und seinen Begleitern auf dem Weg von Joppe nach Cäsarea schon viel über Kornelius und seinem Glauben erzählt und dabei kam das Gespräch sicher auch auf Jesus. Vielleicht war Petrus ähnlich erstaunt wie ich, was da bei den Leuten im Hause des Kornelius bereits an Vorwissen vorhanden war. Das macht das Predigen natürlich um einiges einfacher, wenn man bereits Bibelkenntnis voraussetzen darf.

In unserer Zeit, bei unseren Predigthörern, bin ich mir in Punkto Vorwissen nicht so sicher. Ich zucke regelmäßig zusammen, wenn ich von Kanzeln und Pulten Sätze wie diese höre: „Wir alle kennen diesen Bibelvers“, oder „das ist eine ganz bekannte Geschichte aus der Bibel“. Einerseits ist mir völlig unklar, was der Prediger damit der Gemeinde eigentlich sagen will. Andererseits bin ich mir auch ziemlich sicher,

dass der Satz meistens falsch ist. Zum einen kann man auch bei Langzeitgläubigen leider nicht immer allzu viel Bibelwissen voraussetzen. Und zum anderen sitzen halt doch auch immer mal Menschen im Gottesdienst, die nicht mit Bibel, Katechismus und Gesangbuch aufgewachsen sind.

Ein Freund, der noch kein Christ war als er in unsere Gemeinschaft kam, fasste seine Erfahrung mit gehörten Predigten einmal so zusammen: „Bei den meisten Predigten habe ich das Gefühl, ich schaue den zweiten Teil eines Films, von dem ich den ersten Teil verpasst habe. Irgendwie fehlen mir ständig die Zusammenhänge“.

Das ist heute weithin die Herausforderung beim Predigen. Wir können nichts oder nicht viel voraussetzen. Nicht nur um verständliche und anschauliche Sprache sollten wir uns bemühen. Wir sind auch gut beraten alle notwendigen Informationen mitzuliefern, die der Hörer braucht, um zu verstehen, worum es uns geht. Was hilft dem Hörer z.B. eine Aussage wie „Denken wir nur an die Flucht des Jona, dann erkennen wir, dass wir Gott nicht davonlaufen können“. Die Aussage an sich ist ja zunächst einmal durchaus richtig. Aber was macht ein Hörer, der die Geschichte des Jona gar nicht kennt? Er wird sich fühlen, wie es mein Freund ausgedrückt hat: „Irgendwie fehlt mir der erste Teil des Films“. Deshalb könnte eine weitere Bitte bei der Predigtvorbereitung sein: „Herr, lass mich die Situation meiner Hörer nicht aus dem Blick verlieren“.

#### 4. Wort und Geist (V 44)

Als Folge der Predigt des Petrus wird berichtet: „Während Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten“. Das hat in dieser heilsgeschichtlich besonderen Situation eine ganz besondere Bedeutung. Der Geist, der am Pfingsttag ausgegossen wurde, wird jetzt als Gottes Gabe auch Heiden zuteil. Damit legt Gott selber Zeugnis dafür ab, dass durch den Glauben auch Heiden Zugang zum Heil haben - und das, ohne erst den Umweg über Gesetz und Beschneidung gehen

zu müssen. Bis das allgemeine Überzeugung in der jungen Christenheit wird, braucht es noch etwas Zeit und wird es auch noch heftigen Streit in den Gemeinden und auf dem sogenannten Apostelkonzil (15,1-35) geben.

Im Blick auf unsere Verkündigung erinnert uns der Hinweis auf den Heiligen Geist aber auch an die Grenzen unseres Predigens. Wir sind es letztlich nicht, die Menschen zum Glauben führen. Das kann nur Gottes Geist. In seiner Erklärung zum dritten Artikel des Credo drückt Martin Luther es so aus: *„Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten...“*.

Unsere Aufgabe ist es, das Evangelium zu bezeugen. Wir sind dafür verantwortlich, dass es die Ohren der Menschen erreicht. In unserer Macht steht es aber nicht, es von den Ohren in die Herzen zu bringen. Das ist das Werk des Geistes.

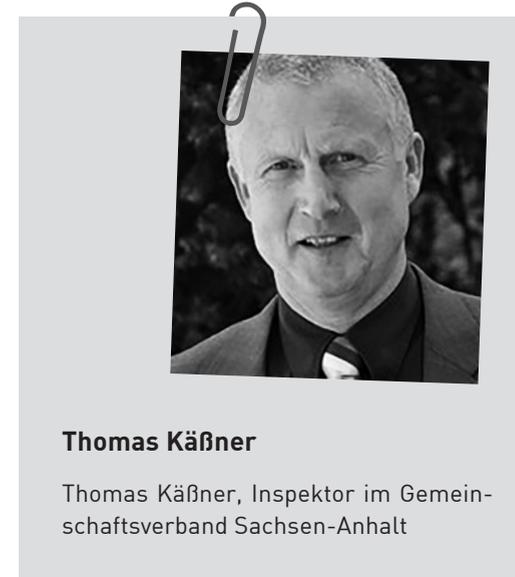
Das macht einerseits gelassen. Ich darf die Wirkung der Verkündigung ruhig dem Geiste Gottes überlassen. Vom Reformator Luther wird in diesem Zusammenhang folgender Spruch überliefert: *„Ich sitze hier und trinke mein gutes Wittenbergisch Bier und das Reich Gottes kommt von ganz alleine“*.

Andererseits macht das Wissen um das Wirken des Geistes aber auch demütig. Und deshalb gehört zur Verkündigung auch das Gebet: „Herr bringe du dein Wort in die Herzen der Hörer“.

#### 5. Vier Bitten

Vier Bitten sind es also, die ich für die Verkündigung aus diesem Bibelwort gerne mitnehmen möchte:

- Herr, bereite die Predigtsituation vor.
- Herr, rede durch dein Wort zuerst zu mir.
- Herr, lass mich die Situation der Predigthörer nicht aus dem Blick verlieren.
- Herr, bringe du selber dein Wort in die Herzen der Hörer.



**Thomas Käbner**

Thomas Käbner, Inspektor im Gemeinschaftsverband Sachsen-Anhalt



## Buchrezension Arndt Schnepfer: Frei predigen – Ohne Manuskript auf der Kanzel

124 Seiten, Paperback, 8,99 EUR (nur noch als E-Book erhältlich), SCM R. Brockhaus-Verlag, 1. Auflage 2010

Wer hat diese Erfahrung nicht auch schon gemacht: Da steht ein Redner, sieht das Publikum an und spricht es direkt an – ohne ein Manuskript in der Hand oder auf dem Pult. Arndt Schnepfer zeigt in seinem Buch, dass das auch für die meiste Zeit auch bei der Predigt ganz normal war. Jede Predigt wurde frei vorgetragen – entweder auswendig gelernt oder wirklich frei gesprochen. Er plädiert dafür, dass wir da auch wieder hinkommen (siehe auch seinen Artikel in dieser Ausgabe).

Freie Predigten sind kommunikativ, hörerfreundlich und dialogisch, sie entsprechen dem Evangelium und sind sensibel für den Heiligen Geist. Diese Pluspunkte sind sehr wichtig. Und so lädt er ein, sich wieder auf dieses Wagnis einzulassen. Nach einer geschichtlichen Übersicht wird er sehr konkret, wie jeder dahin kommen kann, eine freie Predigt zu halten. Es sind fünf Phasen der freien Predigt, die er gründlich darstellt und praktisch darstellt. Es geht darum, 1. die Inhalte zu finden; 2. den Stoff zu gliedern; 3. Sätze zu formulieren; 4. die Gedanken zu formulieren und 5. in Aktion zu treten.

Die erneute Lektüre seines Buches, das es leider zurzeit nur noch als E-Book gibt, hat mich ermutigt, da wieder mutiger zu werden und dies einzuüben. Die Predigt ist unsere Hauptaufgabe, mit der wir als Prediger der Gemeinde dienen. Da können wir gerade an dieser Stelle noch eine Menge lernen, damit unsere Gemeinden noch intensiver sich mit Gottes Wort auseinandersetzen können. Sehr empfehlenswert.

Christoph Reumann

## Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich grüße ich mit der Jahreslosung 2018: „Gott spricht: Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.“ (Offenbarung 21,6) Der Durstige ist als Empfänger angesprochen. Gut, in einer Zeit der Satttheit und des Überflusses auf einen Mangel angesprochen zu sein. „Durst ist heilig“, so sagte einmal Magnus Malm. Die Angebote der Überflussesgesellschaft machen letztendlich nicht satt, es bleibt ein Durst, eine Unzufriedenheit. Die Sehnsucht nach Gott, seiner Gemeinschaft, der Beziehung zu ihm, werden gesättigt. Dieses „Gestillt sein“ wird verheißen, das Mittel wird kostenlos angeboten. Es wird Wasser gegeben. Ein Urbild der Bibel. Wer in einem Wüstenwadi einmal erlebt hat, wie in brennender Sonne das Wasser ausgeht, der weiß den Wert von frischem Wasser zu schätzen. Lebendiges Wasser kommt aus einer Quelle. Es ist kein abgestandenes Zisternenwasser. Frisches Quellwasser, das klar und sprudelnd aus der Quelle immer wieder neu fließt, wird angeboten. An diesem Wasser kann etwas wachsen, kann Leben aufblühen. Ich wünsche für uns ein Leben aus dieser Quelle und für unsere Arbeit, das es immer wieder gelingt, dieses grandiose Angebot des lebendigen Wassers weiterzugeben.

Herzlich grüßt Johannes Ott



## Wir gratulieren

(soweit uns bekannt):

### Zur Goldenen Hochzeit

- am 23.02. Hans-Jürgen und Heidemarie Tast aus Darmstadt
- am 02.03. Siegfried und Rosemarie Klein aus Uetersen

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit 1. Chronik 22, 19: „So richtet nun euer Herz und euren Sinn darauf, den HERRN, euren Gott, zu suchen.“

## In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:

- Erich Brilla aus Berlin \*09.4.1921 †31.12.2017

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus Psalm 31,6: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.“

## Termine, die man sich vormerken sollte:

### KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum

- 23.-26.4. 2018 Selbitz
- 16.05. 2019 MV in Kassel  
(Termin ist angefragt, keine Konferenz!)
- 27.-30.04. 2020 Bad Blankenburg

## Softwareprogramm

### 64 Jahre RGA

### »akzente« von 1952 – 2016

Datenbankprogramm mit Inhalts- und Stichwortverzeichnis und Suchmöglichkeit. Lauffähig unter Windows 10 oder älter, 32 und 64 bit.

## INHALT

1500 Artikel aus 346 Heften von über 350 Autoren mit den Referaten und Bibelarbeiten der Zeitschrift »akzente«.

- Ich bestelle \_\_\_\_ Download-Vollversion(en) zu je 15,- EUR (pro Lizenz)
- Ich bin Nutzer einer älteren Programmlizenz der RGA-CD und erhalte einen Rabatt in Höhe von 7,50 Euro.
- Ich bestelle \_\_\_\_ auf USB-Stick als Postversand, zusätzlich 10,- EUR

## BESTELLUNG

- postalisch unter: RGA-V-Geschäftsstelle  
Künkelsgasse 30  
98574 Schmalkalden
- per Mail: ott@rgav.de
- oder per Fax: 03683 / 66 53 85

## Mitgliedsbeitrag

Viele haben es bereits gelesen und auch ihren Dauerauftrag entsprechend geändert: ab diesem Jahr gilt als **neuer Mitgliedsbeitrag 48 Euro**. An dieser Stelle auch ein besonderes Dankeschön für zusätzliche Spenden, die in den letzten Wochen eingegangen sind.

# KOINONIA 2018 in Selbitz | 23.-26.04.18

## „Vom gemeinsamen Leben“

Stand: Januar 2018

### Montag, 23.04.18

15:00 Uhr	Beiratssitzung
17:20 Uhr	Abendgebet
18:00 Uhr	Abendessen
19:30 Uhr	Special Guest: Klaus Sperr (OJC)

### Dienstag, 24.04.18

08:00 Uhr	Morgengebet
08:20 Uhr	Frühstück
09:30 Uhr	<b>Thema 1: Klaus Sperr (OJC): Was macht Gemeinschaft aus? Vom kommunitären Leben lernen</b>
12:00 Uhr	Mittagsgebet
12:10 Uhr	Mittagessen
14:30 Uhr	Kaffeetrinken
15:30 Uhr	<b>Thema 2: Sr. Anna-Maria aus der Wische: Was macht Gemeinschaft aus? – Geistliches Leben in einer gesunden ökumenischen Beziehung</b>
17:20 Uhr	Abendgebet
18:00 Uhr	Abendessen
19:30 Uhr	Mitgliederversammlung

### Mittwoch, 25.04.18

08:00 Uhr	Morgengebet
08:20 Uhr	Frühstück
09:30 Uhr	<b>Thema 3: Armin Jans (Monbachtal): Was macht Gemeinschaft aus? Von Bonhoeffers „Gemeinsamen Leben“ lernen</b>
12:00 Uhr	Mittagsgebet
12:10 Uhr	Mittagessen
13:00 Uhr	Ausflug: Kulmbach
18:00 Uhr	Abendessen
19:00 Uhr	<b>Thema 4: Armin Jans (Monbachtal): Was macht Gemeinschaft aus? Von Leitsätzen und Mottos klösterlicher Gemeinschaften lernen</b>

### Donnerstag, 26.04.18

08:00 Uhr	Morgengebet
08:20 Uhr	Frühstück
09:15 Uhr	<b>Thema 5: Pfr. Günther Förster: Spiritualität in Selbitz</b>
11:15 Uhr	Abendmahlsfeier (Pfr. Günther Förster)
12:10 Uhr	Mittagessen